Lyrische Blätter.

Lyrische Blätter.

Inhalt.

Ulm.

H. Müller's Buchhandlung.

1847.

Lyrische Epistel

von

Hermann Rollett.

In blanker Rüstung zieht der Sänger Heer
Mit freien Sanges flatternden Standarten,
Und kampfesmutig rasselt Speer an Speer,
Die scharfen Schwerter sehnen sich nach Scharten.
Aus jedem Aug des Mutes Flamme quillt,
Und jede Brust umbrausts mit Schlachtgetose,
Und jeder Sänger führt in seinem Schild
Des kühnen Kampfes blutigrothe Rose.

Ihr aber glaubt, das sei nur leerer Schall,
Nur wirres Lärmen kecken Uebermutes,
Ihr seht in unsrer Herzen heißem Schwall
Nur ein Gebrause jugendlichen Blutes;
Ihr wendet schmähend euer Angesicht
Von unsres Liedes kampfgeschwungner Klinge,
Und ruft: Das ist des Dichters Sendung nicht! —
Daß er mit irdischen Gewalten ringe! —

O wüßtet ihr, wie es den Sänger quält,
Wies ihm die Brust erfüllt mit bangem Klopfen,
Daß der Rubinenthau im Frühlingsfeld
Ihn mahnt an Menschenelends blutge Tropfen!
Daß ihm des Lenzes goldner Sonnenstral
So wie ein Speer, zum Kampf gezückt, erscheinet,
Daß ihm der Waldbach, tief im Felsenthal,
Bald zornig schäumt, bald wie in Wehmut weinet.

Wenn ihr es wüßtet, wies den Sänger schmerzt,
Daß seines Himmels Glück er muß verlassen,
Und statt des Friedens Zweig — die Brust umerzt —
Das Lied er muß als scharfes Schwert erfassen;
Wenn ihr es wüßtet, daß er nur der Pflicht
Des tiefsten Dranges folgt mit blanker Klinge, —
Ihr sprächt wol kaum: Es ist des Dichters nicht,
Daß er mit irdischen Gewalten ringe! —

Wer soll denn zürnen in der Zeiten Schmach,
In dem Verlöschen aller Hoffnungslichter,
Wer soll denn klagen, wenn der Sturm zerbrach
Der Freiheit Lenz — wer lauter — als der Dichter?
Wer soll denn grollen, wenn der Dichter nicht,
Dem Gott ja selbst den Blitz gab in die Hände,
Auf daß er, donnergleich, als Strafgericht,
Herniederschleudre seine Liederbrände!

Er ging wol auch, wie ihr, im Thale gern
Und pflückte lachend Frühlingsblumenkränze,
Er säng wol auch entzückt zum Abendstern,
Daß er so hell wie Liebchens Auge glänze.
Er säh wol auch im rothen Morgenthau
Nichts als der Blumen blitzendes Geschmeide,
Und in der Sonne Stral, vom Himmelsblau
Nur heiße Küsse flammen auf die Haide.

Doch ihn erfaßt der Zeiten ernster Drang,
Umzieht ihn glutbeschwingt mit Flammenkreisen
Daß ihm die Brust erklingt in Kriegsgesang,
Statt in des Friedens lieblich-frohen Weisen.
Ihn drängt es, in des Volkes dumpfen Traum
Mit Lerchenwirbel morgenfrisch zu schmettern,
Und, treu, der Freiheit armen Weihnachtsbaum
Rings zu behängen mit der Liebe Blättern.

Aus seiner Seele quillt der Feuerguß
Der Flammenschrift, die ihm ins Herz geschrieben,
Er schmettert Zorngesänge, weil er muß,
Doch zürnt er nur, um heißer einst zu lieben. —
Ihr aber wendet euer Angesicht
Von seines Liedes kampfgeschwungner Klinge,
Und ruft: Das ist des Dichters Sendung nicht,
Daß er mit irdischen Gewalten ringe! —

Wintergedanken

von

Franz Grillparzer.

Willst du, Seele, nicht mehr blühen
Da vorbei des Sommers Flucht?
Oder wenn der Herbst erschienen,
Warum gibst du keine Frucht?

War vielleicht zu reich dein Blühen,
War zu bunt der Farben Licht?
Denn die Blüten geben Früchte
Aber, ach, die Blumen nicht.

Gedichte

von

Julius Günthert.

1. Einem Dichter.

Was macht, daß für uns Sterne
Aus Winterwolken glühn?
Daß aus erstorbner Erde
Des Lebens Blumen blühn?

Was macht, daß unsre Herzen,
Die treuen, altern nie?
Das macht — du weißt es lange —
Die heilge Poesie! —

Was aber prägt Gestalten
Aus Poesien-Gold?
Das thut — du weißt es lange —
Die Liebe zauberhold! —

Drum mag uns auch umhüllen
Gewittervolle Nacht —
Es wird sie hell durchleuchten
Der Dichtung goldne Pracht!

Drum mag uns auch umgeben
Die einsam stille Gruft —,
Die Liebe wird drob schweben
Wie über Rosen — Duft!

2. Es ist mein Herz zum Fels geworden.

Es ist mein Herz zum Fels geworden
In dieser trauervollen Zeit!
Mein Herz, das ich der süßen Liebe,
Dem süßern Vaterland geweiht!

Zwei Flammen sind darin geblieben —:
Die rothe, heiße ist der Mut!
Die andere, in Christusschöne,
Das ist für sie die reine Glut!

Die Sängerbrust ist Fels geworden —
Fürwahr! ein Zeichen harter Zeit —
Zu jenem Fels, den still beseelet
Niobe's unvergänglich Leid!

---

3. Frühlings-Klang.

Es hat ein warmer Sonnenstral
Die kalte Welt geküßt —
Da regt das Veilchen sich im Thal,
Als ob es blühen müßt'!

Da ists dem Herzen, frei von Qual,
Als ob es lieben müßt' — —
Es hat ein warmer Sonnenstral
Die kalte Welt geküßt!

---

4. Beruhigung.

Jede Blume, die da strömte
Aus der Erde Schooß hervor —
Wars nicht eine schöne Dichtung,
Die in Liebe quoll empor?

Und ihr seid vorbeigegangen
Theilnahmlos und unentzückt —
Kaum, daß ihr als Sold der Liebe,
Unverstanden, eine pflückt!

Habt ihr jemals Schmerz empfunden
Wenn die Duftende vergeht? —
Nein, es soll mich nimmer kränken,
Wenn ihr nicht mein Lied versteht!

---

5. Frage und Antwort.

Fragend schau ich zu den Sternen,
Die dort glühn im Himmelsblauen —:
Wer hat euch so schön erschaffen,
Euch — und Augen holder Frauen?

Und es säuselt und es flüstert:
„Liebe wars in Frühlingstagen!
Liebe wars, die dich erschaffen
Und den Geist, um uns zu fragen!“

Ja ich fühls: es war die Liebe!
Liebe kann allein so glänzen!
Liebe führt das Herz zum Herzen
Und die Blum' zur Blum' in Kränzen!

Darum liebet, die euch lieben,
Darum liebet, die euch hassen,
Denn: wen Liebe hat verlassen,
Der ist ja von Gott verlassen!

Liebt das Hohe, liebt das Schöne,
Liebt den herrlichen Gedanken,
Der den Dom des ewgen Lichtes
Möcht als Epheu treu umranken!

Liebet alle heilgen Lippen,
Die das Wort der Liebe tragen —
O, dann wird ein Christus nimmer
An das blutge Kreuz geschlagen!

Dann ists gut an allen Orten —
Denn das Paradies ist kommen
Aus den zauberhaften Lüften,
Wo es suchten sonst die Frommen!

Und der Unschuld helle Fahne
Wird sich siegend zu euch neigen, —
Und in ihrem weißen Grunde
Wird kein Opferlamm sich zeigen!

---

6. Gilt es meinen rothen Nelken?

Gilt es meinen rothen Nelken
Oder gilt es mir —
Daß so viele Mädchen schauen
Nach den Fenstern hier?

Bin ich unbekannt und fremde
Doch in diesem Ort —
Ohne Gruß und ohne Thräne
Möcht ich wieder fort!

Nur die Tannen sind geworden
Meinem Herzen lieb,
Weil in ihre duftgen Stämme
Manches Wort ich schrieb.

Nur die Berge sind geworden
Meinem Herzen hold,
Weil die Weltgeschichte leuchtet
Drauf wie Sonnengold! —

Ist vielleicht der Thau des Sehnens,
Der im Aug mir steht,
Für die Blicke jener Mädchen
Lockender Magnet?

Oder gilts den schlanken Blumen
An den Fenstern hier —?
Gilt es meinen rothen Nelken,
Oder — gilt es mir — —?

7. Liebesklänge.

1.

Zürne nicht, daß ich dich trage
  In dem Herzen still herum,
Wie ein Krucifix die Sage:
  Flammenleuchtend — aber stumm!

Zürne nicht, daß ich dich bette
  Zierlich zwischen Lieder hin,
Sind sie eine goldne Kette —
  Bist der Demant du darin!

Zürne nicht, daß Thränenwonne
  Oft verschleiert mir dein Bild —
Aus dem Regen stralt die Sonne
  Segensreich und zaubermild!

Zürne nicht, daß ich im Tode
  Dich bewahr mit aller Macht, —
Daß zum ewgen Morgenrothe
  Du mit mir entsteigst der Nacht!

2.

Wie lieb' am weißen Halse
  Das blanke Gold ich sehr —
Mehr als das Licht der Sonne
  Und als die Sterne mehr!

Da wiegt es sich so traulich
  In Wellen hin und her —
Da schmiegt es sich so innig
  Als wär es gar nie schwer!

Des Himmels Augen schauen
Voll hoher Lust hinein,
Und spiegeln sich so gerne
Im wunderbaren Schein.

Und fragen: Wie die Locke
Hineingekommen sei —
Die Schlange, die nur Liebe
Im Herzen birgt und Treu!

Und freuen sich der Röthe,
Die übers Antlitz weht —
Daß all der Schmuck von Golde
In hellen Flammen steht!

3.

Ich werde Abschied von dir nehmen
Zur duftgen Balsaminenzeit!
Es mögen deine Lieblingsblumen
Dich trösten in dem herben Leid!

Und wenn des Winters Stürme wehen,
Und alle Blumen sind geraubt —
Dann leg ich wieder meine Hände
Gefaltet auf dein schönes Haupt!

8. Gott ist die Liebe!

„Erhebe dich aus schwülem Traum
Und ring dich aus dem Liebesbann,
Verjage diesen bunten Schaum —
Erhebe dich — und sei ein Mann!"

„Es wird das Schwert zum grimmen Stral
In deiner kampfgeübten Hand!
Und, wo es blitzt, wird überall
Der Sieg erblühn fürs Vaterland!"

„Es winkt der Locken dunklem Glanz
Der Lorbeer, der so göttlich brennt,
Daß jeden, den umschlingt sein Kranz,
Jedweder mit Bewundrung nennt!"

„Hat Schwert und Leier einst gesiegt,
Ruh aus im weichen Frieden dann,
Von ewgem Ruhme eingewiegt — —
Erhebe dich — und sei ein Mann!" —

*

Verweht, verweht ihr Bilder all —!
Die Liebe kann euch nicht verstehn,
Und sollt, wie Nachtigallenschall,
In stiller Nacht sie still vergehn!

Sie will ja nichts, sie fordert kaum
Die Luft, die ihre Seele schwellt!
Und ist ihr Lieben auch ein Traum, —
So ists ein Traum, den Gott erhellt!

Lieder aus der Gesellschaft.

von

Anton Josephy.

1.

Es war eine große Gesellschaft —
Es wurde viel konversirt,
Und als die Damen gähnten,
Wurde gar musizirt.

Man sprach so viel und — so geistreich!
Dann wurde Thee servirt,
Und einige gute Namen
Zuletzt als Dessert konsumirt.

Die Alten spielten Karten,
Die Jungen — Blindekuh;
Und es schlugen die Damen, die zarten,
Auf die Männer recht wacker zu.

Dann kam es an das Küssen;
Da saßen in einem Kreis
Die Herren mit schwarzem Fracke,
Die Mädchen — unschuldweiß.

Ach Gott, das war ein Zieren —
Naiv und sentimental,
Doch aus den Augen zuckte
Wol oft der sinnlichste Stral.

Ich stand verdrossen am Fenster,
Sah hinauf zum Mondenschein,
Und ich war in der großen Gesellschaft
So mutterseelenallein.

2.

Ach, die faden Alltagsmenschen,
Prüde Mädchen, üppge Frauen,
Und die geckenhaften Männer
Sind so trostlos anzuschauen.

Nirgends Geist und nirgends Seele; —
Nur geschminkte, fahle Wangen,
Volle Bärte, leere Köpfe,
Die an einem Rumpfe hangen. —

Statt zu sehn in matte Augen,
Schau ich auf zum Himmelsbogen,
Wo zwei Sterne, freundlich leuchtend,
Kommen schon herangezogen.

An des Liebchens fromme Augen
Mahnet mich ihr mildes Blinken; —
Plötzlich seh ich beide Sterne
Fallen, und — zur Erde sinken.

Von dem Himmel bis zur Erde
Folgen ihnen meine Blicke,
Und für die gesunknen Sterne
Bauen so, sie eine Brücke. —

Lange stand ich, trübe sinnend;
Horch, da hör ich in der Nähe
Schnellen Schritt, — die liebe Stimme,
Und wie still ich aufwärts sehe,

Steht vor mir mein holdes Liebchen,
Das ich längst noch glaubte ferne,
Und in ihren Augen seh ich
Wieder — die gesunknen Sterne.

3.

„Künstler muß man protegiren.
Zahle auch dem armen Maler,
Der mein Bild in Lebensgröße
Konterfeite — fünfzig Thaler.“

„Einen blonden Versemacher
Lad ich ein für meine Damen,
Um vor ihnen, nach dem Essen
Seine Verse auszukramen.“

„Auch muß man die Kunst fetiren.
Sänger bitt ich drum zu Gaste;
Komponisten, Virtuosen —
Mehr als mein Salon oft faßte.“

„Ferner soutenir' ich reichlich
Einen jungen Musikanten,
Und für seine alten Schulden
Bin ich zweimal gutgestanden.“

„Diplomirtes Ehrenmitglied
Bin ich noch bei zehn Vereinen,
Und als solches werd ich nächstens
Auch lithographirt erscheinen."

„Ja, daß wir großmütgen Herzens
Kunst und Künstler unterstützen,
Macht uns Ehr' und auch — Vergnügen,
Da wir Geld, viel Geld besitzen." —

D a s sind unsere Mäcene;
Kunstfreund preist sich dies Gelichter —
Arme Sänger, arme Maler,
O ihr armen deutschen Dichter!

Verse

von

Justinus Kerner.

1. Berlin und Wien.

Berlin! wie verständig, wie weise bist du!
Ich steh an dem Thore und höre dir zu;
Heraus fährt ein Windstoß und hebt mich empor,
Ich fliege und falle nach Wien vor ein Thor.
Draus strömt es wie Sonne und wärmt mir die Brust,
Wie wird mir gemütlich! o Wien! meine Lust!
Wie möcht ich dich preisen! wie singen allerwärts:
Berlin ein Gehirn ist, doch Wien ist ein Herz!

2. Gedenkbuchblatt.

Treuer Freund, du sanfter Dichter!
Lieblich sind die Lieder dein,
Singest du von Flur und Hain.
Laß den bösen Völkertreiber,
Schlechten Rath und schlechten Richter
Dem prosaischen Zeitungsschreiber —
Sing du der Natur allein!

Gedichte

von

August Köhler.

---

1. Die kommende Nacht.

O Wonne unter diesen Blütenzweigen,
Umfächelt von des Abends kühlen Schwingen,
Umjubelt von der Vöglein buntem Reigen,
Die ihr Gebet dem Herrn des Lebens bringen.
O sieh der Blumen selbstgefällig Neigen,
Beim Hall der Glöcklein, die das Thal durchklingen,
O sieh der weißen Nebel wogend Steigen,
Die wie ein Opferduft zum Himmel dringen.
Die Sonne glänzt noch unten aus den Teichen,
Eh' sie erlischt in tausend goldnen Ringen, —
Aus Wolken taucht der Mond mit seinem bleichen
Gesicht herauf, mit seinen Liebesschlingen.
Die Locken schlägt mit wundersamem Schweigen
Die Nacht um mich, wie sie mich nie umfingen, —
Die Augen sinken, die Gedanken weichen,
Die Träume quellen und die Englein singen!

---

2. O du Geheiligte!

O du Geheiligte,
Immer Betheiligte
An meinen Freuden und Schmerzen;
Engelumschlungene,
Nimmer Bezwungene
Von dem Versucher der Herzen —:

Senke die kindliche
Nie überwindliche,
Gott nie verlierende Demut in mich;
O du Entzückende,
O du Beglückende,
O du mein Leben, wie lieb ich dich! —

Rose und Herz.

von

Klara von Paschwitz.

Es prangt der Rosenstrauch in schöner Blüte
Voll üppger Kraft mit tausend frischen Zweigen,
Aus tausend Knospen quillt das junge Leben,
Und neue glühn, wenn sich die welken neigen.

Zürnst du dem Strauch in seiner frischen Blüte,
Daß er nicht eine Rose nur erzeuge —?
In eine Form nicht sammle alle Kräfte,
In einen Kelch des Lebens Schaum und Neige? —

Es schlägt das Herz in schöner Jugendblüte
Mit voller Kraft in tausend frischen Zweigen;
Aus tausend Knospen quillt das junge Leben,
Und neue glühn, wenn sich die welken neigen!

Zürnst du dem Herzen in der frischen Blüte,
Daß es nicht eine Liebe nur erzeuge —?
In ein Gefühl nicht sammle alle Kräfte,
In einen Kelch des Lebens Schaum und Neige? —

Nein! Blühe fort du grüne Rosenstaude!
Nein! Schlage fort du Herz voll ewger Kräfte!
Denn eine Welt voll Liebe und voll Leben
Fühlst du in dir, und tausend frische Säfte!

Laß Rosen welken, laß die Blätter fallen!
Aus Dornen sprießen neue Knospen wieder --
Noch ist die Welt ein frischer Frühlingsgarten,
Noch singen Nachtigallen Liebeslieder!

Und wenn einmal im Herbst die letzte Rose
Voll matten Dufts dahinstirbt, ganz alleine,
Dann ist es Zeit zu trauern und zu klagen,
Dann ist es Zeit zu weinen! — Herz, dann weine!

Singen und Singen.

von

Friedrich Prager.

Ein einsam Lied durchtönt den Wald,
Wies gern der Wandrer singt, —
Da fällt des Waldes Chor alsbald
Hinein, daß hell es klingt.

Da schwellen laut die Stimmen an,
In jubelvollem Schall —
Ein freudig Lied dringt himmelan,
Und weckt den Widerhall. —

Ihr Sänger oben auf Zweig und Blatt,
Was bewegt denn euch die Brust?
Weil unten einer gesungen hat —
Singt ihr gleich mit in Lust?

Wißt ihr denn, Vöglein! was er sang?
Ihr wißt es, Vöglein, nicht!
Er sang vom Herzen, todesbang,
Das in tiefem Schmerze bricht.

Er sang von seiner süßen Braut,
Die in ewigen Schlummer fiel,
Und wie ihm vor dem Leben graut,
Und wie nur der Tod sein Ziel!

Da fielt ihr gleich mit Jauchzen drein,
Mit aller Jubelmacht,
Und habt das Lied der Herzenspein
Froh in die Welt gebracht.

Ihr meint, wenn nur ein Lied erklingt,
Sei Mutter ihm die Lust;
Ihr Vöglein! der Menschen Singen ringt
Sich oft aus wunder Brust! —

Ihr flattert froh von Baum zu Baum;
Wenn der Tag im Osten bleicht,
Da schwebt ihr frei im Himmelsraum —
Euch ist das Singen leicht!

Da schaut ihr aus grünem Laubgewind
Dem armen Wandrer zu,
Wie ihm Lied und Schmerz in Eines rinnt;
Und da glaubt ihr, er sing in Ruh.

Die Lieder der Menschen, o Vöglein traut,
Die blühen nicht auf dem Baum, —
Die ringen sich meist mit schmerzlichem Laut
Aus tiefverborgenem Raum;

Wohin nur selten die Sonne dringt,
Wo der Frühling nur einmal erglänzt,
Nur einmal — eh er auf immer verklingt,
Und das Herz mit Rosen bekränzt.

Dann hüllet sich in tiefe Nacht
Die Heimat der Lieder ein,
Und Lied und Schmerz, o habt nur Acht!
Werden immer beisammen sein!

Gedichte

von

Hermann Rollett.

---

1. Sängerfahrt.

Sein Auge schaut zum Himmel klar,
Im Winde wallt sein goldnes Haar,
Und still singt er ein Lied dabei,
Mit trüber Melodei.

Er hat nicht Rast, er hat nicht Ruh —
Es schlägt sein Herz dem Lichte zu,
Er singt: O Heimat wärst du frei! —
Mit trüber Melodei.

Er singt: Leb wohl, du Liebste mein, —
Mich treibts und drängts nach Sonnenschein,
Ich muß hinaus ins Leben frei! —
Mit trüber Melodei.

Er nimmt den lieben Wanderstab,
Der führt ihn aus der Heimat Grab
Hinaus — hinaus ins Leben frei,
Mit trüber Melodei. —

Da sieht er manchmal einen Stral,
Doch nimmer hellen Glanz zumal,
Und zieht an Berg und Strom vorbei
Mit trüber Melodei.

Und wenn ihn Dunkel rings umhüllt,
Da singt er laut von Schmerz erfüllt:
O lichter Morgen komm herbei! —
Mit trüber Melodei.

Und oft steht er in Thränen still,
Wenn er der Heimat denken will,
Und singt und singt ein Lied dabei,
Mit trüber Melodei.

2. Ein Zornlied.

Ihr klagt ob frevler Tyrannei,
Ihr zürnt und flucht und singt und schreibt,
Doch kommt der rechte Tag herbei —
O wie es da beim Alten bleibt!

Ihr donnert über Fürstentrug
Und glüht in lichtem Zorngebraus,
Doch habt ihr euch geschimpft genug,
Dann ists auch mit dem Wetter aus.

Bei Rebengold und Becherklang
Da schwört ihr Fluch der Tyrannei,
Doch kaum verhallt der Zorngesang —
Da kommt der Jammer schon herbei.

Dann beugt ihr willig euch ins Joch —
O unverbesserlich Geschlecht —!
Und träten sie euch frecher noch,
Sie hätten fast am Ende Recht!

3. Gebet.

Du ewige Vollkommenheit,
Von deiner Erde Gott genannt,
Du Geist der Lieb — für alle Zeit,
In trunkner Schöpfungsseligkeit,
Der Menschenseele eingebrannt —,
O du der Freiheit Feuermal,
Das uns vor allen Wesen ziert,
Das mit dem ersten Sonnenstral
Sich heiß in unsre Seele stahl,
Die ewig sich in dich verliert, —
O dulde nicht, daß deine Welt,
Die du auf Erden dir gebaut,
In Finsterniß zusammenfällt!
Duld nicht, daß sie im Staub sich quält,
Und mach, daß ihr dein Himmel blaut!
Sie ist ja auch ein Theil von dir —
Verlasse nicht dein Erdenkind;
Wie allerwärts, so bleib auch hier,
Und raube uns nicht alle Zier,
In der wir deiner würdig sind! —

Eine Frage

von

Kuno Walther.

Was blickst du immer so kummervoll?
Was preßt dir so ängstlich die Brust?
Warum ist dein Auge so thränenvoll —
Der blaue Himmel der Lust?

Ich hab deinem Schmerze gelauscht schon oft
Im schweigenden Mondenschein —
Umsonst doch hab ich auf Antwort gehofft,
Warum du mit Thränen allein.

Füllt Liebesharm oder Glück dein Herz? —
O sag mirs doch endlich an —!
Es ist ja für mich ein süßer Schmerz
Wenn ich mit dir weinen kann!

Gedichte

von

Carlopago.

(Karl Ziegler.)

1. Typhon.

Vor einer Gottheit will ich betend liegen,
Vor einer finstren, die beherrscht die Welt,
Die, während ihre Arm' uns langsam wiegen,
Hartpressend an die ehrne Brust uns hält.

So wie dem dunklen Typhon einst die Alten
Darbrachten zagend Opfer und Gebet,
Will ich mit Zittern auch die Hände falten
Vor jener Gottheit grauser Majestät.

Doch all dies Grün mit seinen üppgen Bäumen,
Das mich umgibt, und dieses Himmels Blau,
Sie ziemen jetzt sich nicht zu Tempelräumen!
Einschließe mich ein ernster Todtenbau!

Brecht, Säulen, aus der Erde Felsenrücken,
Gleich denen, welche Luxor einst geschmückt,
Granitne, die den Boden lastend drücken,
Indeß sie selbst die Wucht der Decke drückt!

Des Prachtportales schiefe Riesenwände
Bedeck' ein buntes Hieroglyphen-Meer,
Und Säulenmauern mögen ohne Ende
Sich bauen um den Hofraum weit umher!

Jetzt mag des Tempels Innres mich umhüllen!
Rauchfässer qualmen, und der Lampen Glut
Flammt düsterroth, als wenn sie müßte füllen
Statt Oeles unsrer Herzen heißes Blut.

Hier erst kann Worte des Gebets ich finden
Zu dir, du eherne Notwendigkeit,
Daß man den Tod des Liebsten muß verwinden
Und aller Schmerz erliegen muß der Zeit.

Und daß der herbste Gram, der schwerste Kummer
Vermag zu trotzen deiner Stärke nicht
Und sinken muß in einen Todesschlummer,
Aus dem er manchmal nur in Träumen spricht.

Ich weiß es wol: unmöglich wärs zu leben,
Wenn nicht der Schmerz, der vielgewaltge dir,
Du eisernes Gesetz, wär' untergeben,
Und doch füllst du das Herz mit Schauder mir.

O, wie viel schöner dünkt es mir zu sterben,
Verschmachtend in der holden Sehnsucht Not,
Als daß du grausam mußt den Gram verderben,
Den Leib zu retten von so süßem Tod.

Weil aber dich gebar des Himmels Wille,
Den nimmermehr ein Sterblicher verletz,
So beug ich mich in demutvoller Stille
Vor dir, du schreckliches Naturgesetz!

---

2. So flieht die Jugend!

Der Sturm beginnt zu wüten,
Zerreißt der Jugend Blüten
Mein tieferschrecktes Herz, mein armes Herz, erzittre nicht!
Es kann kein Kranz bestehen,
Was schön ist, muß vergehen.
Die Finsterniß der Wirklichkeit erstickt das ros'ge Licht.

Wie tanzen die fliegenden Blätter,
Wie kracht das Donnergeschmetter!
Rasch aus dem schönen Jugendland reißt dich des Lebens Faust.
Wirf kühn dich in die Brandung;
Nicht frage, wo die Landung,
Wirf kühn dich in die Brandung, wie auch rings das Meer erbraust!

Die jetzt so wild sich bewegen,
Die Fluten werden sich legen,
Es wird das Dunkel schwinden, und es kehrt zurück der Tag.
Sobald dein Kranz zerstört ist,
Wird still, was wild empört ist,
Der Blüten letztes Blatt versengt der letzte Wetterschlag.

Dann freuen Genuß und Lieder,
Dich freut dein Dasein wieder;
Die Flur ist üppig grün, ob auch verschwand dein Feenreich.
Statt Blumen heißts nun: Saaten,
Statt Sehnsucht heißt es: Thaten,
Das Auge flammt aufs neue, doch es bleibt die Wange bleich.

---

3. Dankgebet des Dichters.

Herr, daß wir Grabgeweihte
Dürfen Unsterbliches singen,
Daß wir die Leier schwingen,
Sieger im Todesstreite!

Laß es dir, laß dirs danken!
Fest in des Sturms Gewalten
Mag der Gedanke mich halten,
Wie auch die Leiber wanken!

Wenn die Posaunen dröhnen,
Sprengend die Sarkophage,
Einst an dem jüngsten der Tage
Werden uns Engel krönen.

All der Entzückung Lieder
Schauen am letzten Gerichte,
Stralend im Himmelslichte,
Drüben als Engel wir wieder!

Ringsum von Nacht umgeben,
Werf' ich ins Dunkel Sterne,
Hell wird die weitste Ferne,
Heilig und ernst das Leben!

Ewger, ich muß dirs danken,
Daß wir, dem Grab Geweihte,
Singend dir stehn zur Seite,
Stütze mich, großer Gedanken!

4. Aus den Alpen.

Die grüne Waldeshöh beginnt den Reigen,
Dahinter himmelan, nach weiter Kluft,
Des Hochgebirgs marmorne Wände steigen,
Den weißen Scheitel hoch in blauer Luft.

So muß auch wieder hier das Menschenleben,
Selbst in der ries'gen Bergwelt kühnem Bau,
Sich stumm, doch prächtig gros vor mir erheben,
Umflossen von des ewgen Friedens Blau!

Wer könnte schaun des Waldes üppge Fülle,
Das frische Grün, dem milder Duft entweht,
Dem nicht die Jugend, in der Schönheit Hülle,
Die reichgeschmückte, vor den Augen steht!

Und wer die nackten steilen Felsenwände
Mit ihrem Schnee, dem weißen Silberhaar,
Vor welchem nicht das Bild des Alters stände,
So nah dem Himmel, doch des Schmuckes baar!

Das freie Waldgebirg ist mir im Rücken!
Hier wend' ich mich und halt' auf Marmor Rast.
O heilge Aussicht! Seliges Entzücken
Macht dich vergessen, öder Steinpalast!

Und hat die mutge Jugend mich verlassen,
Und wenn ich schmucklos fürder wandeln muß,
Mein Blick soll das Durchwanderte umfassen
In der Betrachtung ruhigem Genuß!

Und diesen Alpenthürmen will ich gleichen,
Die überhaucht zuerst des Morgens Stral,
Und die im Abendroth zuletzt erbleichen,
Wenn längst in Dunkel schon versank das Thal!

Drei Fremde

von

Dräxler-Manfred.

Zu Breslau im großen Gasthof,
Da lärmt ein wilder Verein;
Drei stille Männer sitzen
Abseits beim Glase Wein.

Die Lauten schrein durcheinander,
Bereden dies und das,
Und schaukeln die leeren Köpfe,
Und schwenken das volle Glas.

Sie sprechen vom ewigen Frieden,
Vom eitlen Freiheitsrausch,
Von Stabilitäts-Prinzipien
Und vom Ministertausch.

Sie preisen die Mittelstraße
Und ihren goldenen Lohn,
Und wünschen sich nur ein Tröpfchen
Versprochne Konstitution.

Die stillen Dreie aber
Sehn schweigend vor sich hin,
Gesenkt die dunklen Wimpern,
Verdüstert den männlichen Sinn.

Nur wenn sich ein Name der Ehre
Auf die Lippen der Schwätzer verlor,
Da heben sie hastig die Gläser
Zum leisen Vivat empor.

Und nur wenn der Name der Freiheit
Von den Lippen der Dummheit schlich,
Da sehn sie mit flammendem Blicke
Ins glühende Auge sich.

Und nur wenn der Name der Heimat
Vom fremden Mund erklang,
Da fahren sie auf begeistert,
Und drücken die Hände sich lang.

Der Eine ruft: Champagner!
Der Andre: Citronen und Rack!
Die Post ließ der Dritte kommen;
So Jeder nach seinem Geschmack.

Der Erste dachte: Champagner,
Du rasches Franzosenblut!
Der Zweite: Dazu paßt Rack nur,
Der kühne Polenmut!

Und Rack kam und Champagner,
Der Punsch ward frisch gebraut:
Wie paßte der wackre Franzose
So recht zur Polenbraut!

Wie stiegen die beiden Gluten
Verwandt in das Herz der Drei'n,
Als stiege der beiden Länder
Gesinnung mit ihnen hinein.

Wie wurden die Drei so lustig,
Wie wurden die Andern so stumm!
Was lag auf den schwarzen Bärten
Für entschloßner Ernst herum!

Und als das Posthorn schallte,
Wie flogen die Gläser zur Wand:
Als sollte Keiner draus trinken,
Der nicht wie sie empfand.

Rasch stürzten sie in den Wagen,
Der Wirt sah zu fern,
Und kommentirte den Gästen:
Drei polnische Edelherrn.

Was weiter mit ihnen geschehen,
Die sich nach Krakau gewandt?
Vier Wochen — sie schwebten als Geister
Ob ihrem Unglücksland!

Gedichte
von
Friedrich Ernst.

1. Kanzlei-Stoßseufzer.

Nach der Akten Staub und Moder aus dem Eden der Gedanken
Meines Herzens lichte Träume düster oft hinüber schwanken.
Protokolle und Verträge, Präjudize und Berichte
Machen Phantasiegebilde oft bei der Geburt zu nichte.

Mit dem frischen duftgen Morgen schreit ich nach dem dürren Tische,
Statt der Sonne, statt der Blüten um mich Querulantenwische,
Heute Schacher, morgen Wucher, übermorgen Vagabunden,
Und der kaum erwachte Frühling meines Herzens ist verschwunden!

Ists auch draussen noch so sonnig, wirds da drinnen immer kälter,
Sieht man nichts als sandbestreute dintenschlammge Lumpenfelder.
Drehet jubelnd auch da draussen alles sich im Maientanze,
Steif und keuchend sitz ich zählend Datum — Nummer und Instanze.

In dem Käfig fleht ein Lerchlein: Laß mich steigen aus dem Grabe!
Und ich öffne — mit dem längsten Finger an dem Fidesstabe.
„Welche Sünde!“ hör' ich rufen! „welch ein schmählich Profaniren!“
Schweiget! hat er nicht geöffnet eines dumpfen Kerkers Thüren?

Wahrlich heb' ich dieses Fingerstäblein zu dem Schwur der Eide,
Ist mir oft, als ob den Teufel ich geführt auf fette Weide.
Gott, o Gott! wie oft dein Name muß zum Scheine Streite schlichten!
Würdest du nur einmal zürnend mit dem Flammenschwerte richten!

Wenn ich dir es — hehre Themis — im Vertrauen leise sage,
Zürne nicht! etwelche Löchlein stieß die Welt in deine Wage,
Mürb von tausendjährgem Roste baumelt sie in Menschenhänden,
Zeit wärs, ihr ein frisches Zünglein und ein neu Gewicht zu spenden!

---

2. Ein Trost.

Mein Herz, mein armes Herz, wie still
Verlassen und verstimmt!
Weist du allein doch, was ich will,
Was unter Asche glimmt,
Kein Wort, kein Blick verräth es mehr,
Schon lange schweigt der Mund,
Und du, du wardst so krank, so schwer,
Und du, du wardst so wund.

Warum? wer frägt, der hat kein Herz.
Blieb je ein Herz gesund?
Ich könnte reimen: Herz und Schmerz,
Ein festgeschloßner Bund, —
Schlüg nicht ein jeder Reimeschmid
Die armen Wörtlein breit;
Und doch, was ohne sie geschieht,
Reifts für die Ewigkeit?

Allein das Herz macht reich und gros,
Verhöhnt es auch die Welt,
Verbirg — begrab es unterm Moos,
Kein Menschenherz zerfällt,
Wird es auf Erden noch so arm,
Vergißts den Himmel nicht,
So wird es frei von Schmerz und Harm —
Wenn es nur sehnend bricht.

Wol brechen kanns, wol stille stehn,
Verglühen kann es nicht,
Es muß den Himmel — muß ihn sehn,
Erglühn zu ewgem Licht.
Es kehrt zurück, ist nicht von hier,
Zu andern geht sein Lauf —
Zu schönern Sternen: Gott zu dir!
Ich glaubs und sterb darauf!

---

3. Unter einer Buche.

Hast die Erde fest umschlungen
Mit den Wurzeln, schöner Baum!
Unter dir hat sich gesungen
Wol manch Herz in süßen Traum?
Wehe — deine Brust zerrissen
Seh ich, Wunden zeigst du mir?
Laß, o Baum, o laß mich wissen,
Sag, wer schlug so tiefe dir?

Sprich, o sprich! o rausche, rausche!
Sage mir dein Herzeleid!
Wie ich horche, wie ich lausche,
Aus der Wunde, tief und weit,
Quillt der Saft, doch keine Klagen
Tragen mir die Lüfte zu,
Eine Antwort scheint zu sagen
Nur des Baumes stolze Ruh.

Ueber seinen grünen Hallen
Seh ich schwarze Wolken ziehn,
Seine Blätter seh ich fallen,
Rief ich auch: wohin, wohin?
Von den Lüften fortgetrieben
Schaute keines nach mir um,
Und die schwarzen Wolken blieben
Wie die falben Blätter stumm.

Alles stille! Alles stille!
Nur ein Röslein mich erquickt,
Das aus dunkler Moosesshülle
Wie ein fragend Auge blickt.
Holde, träumerische Rose,
Sieh, der Baum, er ist mein Bild,
Röslein, unter deinem Moose
Wird allein mein Schmerz gestillt!

---

4. Gesagt, gethan.

Die Thräne lieb ich nicht,
Kein weinerlich Gesicht,
Nicht Herzen, die vor Wonne,
Vor Lieb und Traurigkeit
Zu schmelzen sind bereit,
Wie Butter an der Sonne.

Ein eisernes Gesicht,
Das nicht zusammenbricht,
Auch wenn das Herz gebrochen,
So hart wie Stahl und Stein,
So soll das meine sein,
Von keinem Schmerz durchstochen. —

Es bettelt um ein Brod, —
Die Eltern fraß der Tod, —
Ein Kind mit nassen Blicken,
Wie sich mein Auge füllt,
Ach, wie die Thräne quillt,
Ich kann sie nicht erdrücken!

Gedichte
von
Emma Niendorf.

1. In Schlummer.

Die Sonne schaut so innig auf das Thal,
Als möchte sie mit spätem Liebesstral
Das Kind, die Erde leis in Schlummer singen,
Daß Blumenträume mit hinüberklingen.
Bei solcher Abendwehmut, solcher Milde,
Ergossen auf das herbstliche Gefilde:
Muß jedem Herzen Frieden kommen linde
Wie diesem Thal, dem eingewiegten Kinde.

2. Zurück.

„Ihr, Vögel, seid mir nicht gescheut genug,
Euch, Heimatblumen, bin ich viel zu klug!" —
So hab ich einst im grünen Thal gesprochen.
Doch da man draußen mir die Treu gebrochen,
Doch da ich draußen all die Lüge fand,
Statt eurer Wahrheit, die das Herz verstand —
Wie sehnte sich der Flüchtling alsobald
Zurück nach seiner Wiese, seinem Wald!

3. Spiegelglas.

Eine Biene kommt geflogen —:
Wie sie durch mein Stübchen schwirrt
Und magnetisch angezogen
Bald um jenen Spiegel irrt,
Der die Träumerin belogen
Und mit Bild um Bild verwirrt!

Wundersam darin zu schauen
Fels und Thal und Fernenduft!
Trauter Wald und süße Auen —
Alles was ihr heimisch ruft:
Bis sie flatternd voll Vertrauen —
Stößt an Glas in hohler Luft.

---

4. Agnes.

Ich fühle dein Begleiten
  Auf rauhem Pfade hier,
Dein stilles, nahes Schreiten, —
  Zur Seite gehst du mir.

Gehst mit zu meinem Frommen
  Für jetzt und immerdar,
Wie Glück so unvernommen,
  Wie Glück so unsichtbar!

Gedichte

von

Johannes Nordmann.

1. Ein Bekenntniß.

Friedliche Gedanken schreiten,
Kindlichfromme Lieder gleiten
Durch mein Herz mit leisem Klingen,
Kreisen um der Liebe Glut;
In mir, um mich Sabbatschweigen,
Ruhe webt in allen Zweigen,
Und der Geist, nach wildem Ringen,
Schlummert auf dem Pfühl und ruht.

Nennt es, wenn ihr wollet, Beten,
Denn ich kann, wie ihr, nicht treten
Hin vor eures Glaubens Bilder,
Die ihr ringsum aufgestellt;
Meine ist nicht eure Lehre,
Und der Geist, den ich verehre,
Ist ein allgewaltig milder,
Der die Seele mir erhellt.

Was ich bin, nicht was ich werde,
Wenn mein Theil ich gab der Erde,
Kümmert mich und macht mir Bangen —
Leben will ich schön und frei!
Meiner Gottheit freies Walten
Muß in mir sich schön gestalten,
Dies mein Hangen und Verlangen, —
Sagt nicht, daß es frevelnd sei.

Will in eurem Traum nicht wüten,
Aber laßt mir meine Blüten,
Die mein Leben will entfalten,
Wie ein starker grüner Baum:
Mit den letzten morschen Aesten,
Mit den letzten Liedergästen
Fällt, verklingt des Geistes Walten,
Der nun ausgeträumt den Traum.

Friedliche Gedanken schreiten,
Kindlichfromme Lieder gleiten
Durch mein Herz mit leisem Klingen,
Kreisen um der Liebe Glut;
In mir, um mich Sabbatschweigen,
Ruhe webt in allen Zweigen,
Und der Geist, nach wildem Ringen,
Schlummert auf dem Pfühl und ruht.

---

2. Offen liegt der Seele Buch.

Angethan im Feierkleid
Warte ich der nächsten Stunde,
Ob sie bringe Lust, ob Leid,
Frohe oder finstre Kunde:
Festlich will ich sie empfangen,
Angethan im Feierkleid,
Mit dem freudigsten Verlangen.

Schreite ihr mit Sang und Klang
Froh entgegen auf den Wegen,
Und mein Herz verzagt nicht bang,
Ob sie Flüche oder Segen
Als verhüllte Gaben trage:
Schreite ihr mit Sang und Klang
Stolz entgegen ohne Klage.

Senke nimmer feig den Blick
Vor gefurchten finstren Brauen,
Wage offen dem Geschick
In das Angesicht zu schauen,
Lausche seinen ernsten Worten —
Senke nimmer feig den Blick,
Oeffne angelweit die Pforten.

Offen liegt der Seele Buch!
Manches Blatt ist unbeschrieben,
Schreibt hinein noch euren Fluch,
Oder flammend euer Lieben;
Mögt es, wie ihr wollet, halten —
Offen liegt der Seele Buch,
Und ich lasse frei euch walten.

Blättert euch im Buch zurück
Zu den Tagen, die gewesen;
Wie ich nahm der Tage Glück,
Wie ihr Unglück, mögt ihr lesen!
Findet drin genaue Kunde —
Blättert euch im Buch zurück —
Wie ich hinnahm jede Stunde.

Freudig, stolz war ich zumeist!
Mit dem finstren Kummer ringend,
Daß er lähme nicht den Geist,
Jubelnd, wenn die Freude singend
Mit den Frühlingsblüten einzog;
Freudig, stolz war ich zumeist,
Wenn die Trauer auch hereinzog.

Liebesboten

von

Hermann Rollett.

1.

Mit der Glut, in der Frühlings die Erde dankt,
Wenn der Himmel die Knospen geküßt,
Mit des Epheu's Lieb, der den Baum umrankt,
Mit des Zweiges Hauch, der im Lüftchen schwankt,
Sei, Geliebte, mir gegrüßt!

Ich mußt dich verlassen auf lang, auf lang —
Du weißt es, es war mir schwer —
Ich hab dich gepreßt in die Arme bang,
Ich hab dich getröstet mit treuem Sang —
Doch alles half nicht mehr.

Wir weinten beide! Wie deinem Kind,
Das fragend uns angeschaut,
Die Wangen uns feucht geworden sind —
So wie im Thale das Laubgewind
Beim Scheiden des Tags sich bethaut.

Da faßte ich mutig den Wanderstab,
Und sah nur noch einmal um;
Dann stieg ich getrost bergauf, bergab —
Und also wall ich, bis einst im Grab
Mein Herz und mein Sehnen stumm. —

Es mußt so kommen! — ich habs gewußt,
Als ich dich zuerst geküßt, —
Doch ewig mit aller Frühlingslust,
Die nie erstirbt in Sängers Brust,
Sei, Liebchen, mir gegrüßt.

2.

Ich steh am grünen Strome
Im fernen, fernen Land; —
Nun bin ich mit dir verbunden
Durch der Donau lebendiges Band!

Nun können meine Grüße,
O Liebchen zauberhold,
Zu dir hinunterströmen
Auf blitzendem Wellengold.

Nun können mit freudigem Wogen
Meine Lieder, delphinenhaft,
Zu dir hinunterfahren
Auf klingender Wanderschaft.

Nun kann ich eine Rose
Zerblättern im fernen Land,
Und es ziehn die flüsternden Blätter
Zu dir am fernen Strand.

Nun kann ich einen Nachen
Mir im Gedanken baun,
Und dich, als nächtlicher Schiffer,
In seligem Traume schaun!

3.

O scheuche diese Wolke
Von deiner Stirne fort; —
Ich weihe ja dem Volke
Gern meiner Liebe Wort!

Ich kämpfe in den Reihen
Des kühnen Kampfes gern, —
O laß die Saat gedeihen —
Du bist ja doch mein Stern!

Du bist ja doch mein Alles —
O scheuch die Wolke fort —!
Allewig, lauten Schalles,
Bist du mein letztes Wort! —

Die Fahne, die ich trage,
Wallt schwer, wie dein Geschick!
Das Schwert, mit dem ich schlage,
Blitzt feurig, wie dein Blick!

Die Rufe, die ich schalle,
Sind glühend, wie dein Kuß!
Und wo ich kämpfend walle —
Ich dein gedenken muß!

4.

In stillem Deingedenken
Verträum ich manche Stund, —
Nur manchmal haucht ein süßes Wort
Der langverschloßne Mund.

Der Mund, der einst so heiß geglüht,
Entflammt von deinem Kuß,
Der nun wie eine Blume welkt,
Die einsam sterben muß.

Nur manchmal durch die Lippen zuckt
Ein glühendes Gefühl,
Als wenns ein Kuß der Liebe wär; —
Doch bald ists wieder kühl! —

Da wird es meiner Seele klar,
Da kommt mir in den Sinn, —
Wie ich mit dir einst selig war,
Wie ich nun einsam bin!

5.

Ich schrieb ein Lied im Mondenschein
An das entfernte Liebchen mein;

Und wie ich schrieb und schrieb — da stahl
Ins Lied sich manch ein Mondesstral.

Und als mein fernes, fernes Lieb
Die Worte las, die ich ihr schrieb,

Da hat in ihres Schmerzes Nacht
Ein milder Glanz sie angelacht.

Da war ihr, als ob Mondenlicht
Ihr strömte übers Angesicht,

Und in des Liedes mildem Schein
Schlief sie verklärt und selig ein.

Gedichte

von

Eduard Ziehen.

I. Frühlingsweh.

Durch die Märznacht wandert ein froher Gesell,
Wie so leicht der Stab, wie das Auge so hell!

Das Mondlicht wiegt sich auf Bächleins Flut,
Auf dem Tannenzweig, an des Knaben Hut.

Im Wandern singt er ein freudiges Lied,
Das die nächtliche Haid wie Geläute durchzieht.

Vor den Mond da trüb eine Wolke tritt —
Und plötzlich hemmt er den frohen Schritt.

Ein kaltes Stürmen vom Norden weht —
In des Knaben Aug eine Thräne steht.

Dort unten im Grund eine Mühle braust,
In Wipfeln der Linden der Nachtwind saust.

„Dort unten saß ich mit meinem Lieb,
Als die Linde sproßte und Knospen trieb."

„Mein Herz mit den Knospen sehnend schwoll,
Und blühte und glühte so freudenvoll!"

„Mein H e r z war mir Reichthum und Geld und Gut —
Wußt' nimmer wie wehe die Armut thut!"

„Da kam ein Freier mit blinkendem Gold,
Und bald war mein Lieb den Beiden hold.“ —

„Bin fortgegangen — ich armer Knab,
Die Thränen bethauten den Wanderstab.“

„Muß fröhlich sein — bin weit noch vom Grab —
Doch träufeln die Thränen noch heute herab.“ —

Und hell der Mond aus der Wolke tritt,
Der Wandrer fördert den zögernden Schritt,

Bis die Mühle versunken im dämmernden Thal,
Und das Rauschen verklungen zum andern Mal.

Durch die schlummernde Haid er traurig zieht —
Im Winde der Märznacht verweht sein Lied.

II. Haidelieder.

1.

Wie grünet und blühet die Haide
Im wallenden Morgenduft!
O mein Herz in deinem Leide,
Trinke die kühle Luft!

Mein Herz du sollst mir gesunden
In der Heimat, in liebendem Arm,
Dort sollen sich schließen die Wunden
Und schwinden jeglicher Harm!

Steigt höher in endlose Bläue
Und jubelt, ihr Lerchen im Thal!
Der Wandrer grüßt die Getreue
Noch heute beim Abendstral!

Und wie die blühende Haide,
So blühe, du Leben mein!
In wehendem Jugendkleide
Wall in den Frühling hinein!

2.

Du Mond auf dunkler Haide,
Leucht' in mein Herz hinein
Und hülle was drinnen finster,
In hellen, lichten Schein!

Ich wandre rastlos weiter,
Der Mond so ruhig steht;
So heiß wallt mir das Herzblut,
So kalt der Nachtwind weht!

Wo's Abendroth verglühet,
Da liegt mein Vaterhaus,
Die Nacht hat noch viel Stunden,
Wann bin ich doch zu Haus!

Du Mond auf dunkler Haide,
Leucht' in mein Herz hinein
Und hülle, was drinnen finster,
In hellen, lichten Schein!

3.

Rings dehnt sich die herbstliche Haide
Wie ein ödes Riesenreich,
Viel luftige Nebelgestalten
Durchwandeln sie stumm und bleich.

Die Haidefrau singt im Sturme
Einen wilden, tobenden Sang
Von starrem Schnee und Eise
Mit schauerlich düsterm Klang.

Doch durch die klagenden Töne
Schallt leis aus der Erde Grund
Schon lieblich ein Frühlingsgrüßen
Aus schlafender Blumen Mund.

Mein Herz stimmt ein in das Sturmlied
Der Haidefrau, jagend so weit,
Und singt von des Lebens Winter,
Der die Blüten der Jugend verschneit.

Doch meine tiefinnersten Klagen
Kein Frühlingsklingen durchzieht:
Die Geliebte trug man zu Grabe —
Verbrause, du herbstliches Lied!

4.

Wohin auf irren Pfaden?
Kein Mond die Nacht durchbricht,
Ich seh wol viele Sterne,
Doch den der Liebe nicht.

Der ging mir lange unter
Mit seinem holden Schein,
In glänzendem fremden Lande
Dacht ich voll Wehmut sein.

Nun such' ich in der Heimat
Nach einem Dämmerstral,
Doch Dunkel deckt die Haide
Und Dunkel mein Herz zumal.

5.

Morgen wills im Osten werden,
Fern in Dörfern Hähne krähn,
Wintersturm erhebt die Schwingen,
Sternenglanz muß all' vergehn.

Tiefer Schnee liegt auf der Haide
Ueber allen Hügeln weit,
Weiß nicht Weg und Steg zu finden
Wie wol einst zur Sommerzeit.

Fänd' ich auch das Thal der Heimat,
Klopfte an das Vaterhaus,
Rief ich doch die Eltern nimmer
Aus dem dunkeln Grab heraus.

Will drum pfadlos weiter wandern
Durch das tief verschneite Land,
Ob nicht hinter jenen Hügeln
Liegt ein neues Heimatland.

Frühling schläft auch unterm Eise,
Selbst aus Gräbern Blumen blühn, —
Harren will ich still des Morgens,
Der aus finstrer Nacht muß glühn.

6.

bendschein glänzt an des Berges Hange,
Haide träumt in tiefer Herbstesruh,
Wandervögel ziehn mit leisem Sange
Einem ewgen Blütenlande zu.

Gleich den Wandersängern hebt die Schwingen
Frühlingsfroh mein Geist zu schönerm Land,
Jubellieder mir herüberklingen
Von der Jugend morgenrothem Strand.

Jenen Jahren, deren Strom verschlungen
All' mein Hoffen wie ein falsches Meer,
Hab' ich jugendstark mich nun entrungen:
Lichte Auen glänzen rings umher.

Alle Blumen, die in duftgem Kleide
Blühten einst so morgenfrisch und klar,
Alle Vögel, die in Wald und Haide
Sangen einst so hell und wunderbar,

Blühn und singen Frühlingsfreude wieder
In das wintermüde Herz hinein,
Und aus blauer Himmelsferne nieder
Lächelt goldner Zukunft Hoffnungsschein.

Wohlbekannte Jugendpfade führen
Mich durch Wiesengrün das Dorf entlang,
Wo die Meinen vor des Hauses Thüren
Auf den Wandrer harren freudigbang.

Und der dunkle Haidefluß, der leise
Meiner Liebsten Garten hell durchrauscht,
Spiegelt mir ihr Bild im Flutengleise,
Wie sie träumend meinen Worten lauscht. —

Mag der Sturm nun auf der Haide wüten,
Tiefer Schnee auch decken alles Land —
Meine Heimat blüht mit ewgen Blüten
In der Jugend lichtem Frühlingsland.

III. Gesang der Gothen an Alarichs Grabe.

Schirmet dunkle Stromeswellen
Unsres Königs Grabeshügel,
Schließt vor frechen Römerhänden
Ihn mit ewgem Flutensiegel.

Rauschet über seinem Haupte,
Scheuchet fort die Erdenklagen,
Daß ihn labe kühler Schlummer
Nach den heißen Kampfestagen.

Singt ihn ein, ihr Wasserstimmen,
Leis und lind, ihr zaubrisch süßen, —
Daß er träume froh dort unten
Von des Frühlings holden Grüßen.

Daß ihm sei, als hört' er wieder
Seiner Heimat Wälder wehen,
Und die Vöglein lieblich singen,
Und die blauen Ströme gehen.

Doch wenn feurig Blitze zucken,
Und wenn wild die Donner rollen —
Dann stimmt ein mit lautem Jauchzen
In des Himmels Sturm und Grollen,

Daß der König wähnt zu hören
Seiner Gothen Schlachtgesänge,
Seiner Gothen Heldenkämpfe,
Seiner Gothen Siegesklänge.

Johannisnacht

von

Friedrich Albrecht.

Wenn ich ernst und schweigend sitze,
Blickend in die stille Nacht,
Wo im Glanz der Sternenblitze
Alles schläft, mein Herz nur wacht,

Kommt so lieblich, kommt so minnig
Meiner Kindheit Fee herbei,
Schmiegt sich an mein Herz so innig,
Horchend, ob es ihr noch treu. —

Will auch heut mich wieder laben,
Mahnt mich, wie mein Herz einst schlug,
Als im Bund mit frohen Knaben
Flammen ich auf Berge trug.

Wilde, ausgelaßne Freude
Lebt' in unserm Fackeltanz;
Unser einziges Geschmeide
War ein frischer Eichenkranz.

Hei! Wie ich auf stillen Matten
Helle Jubellieder sang
Und in mitternächtige Schatten
Jauchzend meine Fackel schwang! —

Während wir so fröhlich waren
Freute sich das Volk im Thal
Und es schauten ganze Schaaren
Heiter nach dem Flammenstral.

Sei gegrüßt zu tausend Malen,
Heimat du mit deiner Pracht!
Sei gegrüßt mit deinen Stralen
Heilige Johannisnacht!

Aber Thränen! fließt hernieder,
Fließt um die versunkne Zeit —!
Ach, wo sind die frohen Brüder,
Die sich einst des Lichts gefreut?

Sind verschollen, sind verflogen,
Von des Berges freier Brust
Feig ins niedre Thal gezogen
Kaum gedenk der Kinderlust.

Sie erkennens nicht, daß wieder
Fackeln flammen in der Nacht,
Die vom Berg ins Thal hernieder
Leuchten in gewaltger Pracht.

Und in finstern Thälern stehen
Wiederum, die Menschen heut,
Schauen nach den Bergeshöhen,
Nach den Flammen weit und breit.

Ich will bleiben, ich will singen
Auf dem Berg, so lang ich kann,
Will der Freiheit Fackel schwingen
Wie ein echter deutscher Mann!

Gedichte
von
Julius Günthert.

1. Frühling.

1.

Alles ist noch todt und kalt —
Eis bedeckt die stillen Felder,
Und des Jägers Ruf erschallt
Hallend durch die starren Wälder.

Aber wenig Tage nur
Und es lachen die Gefilde —
Grünes Gold schmückt Wald und Flur —
Lüfte wehen, duftig milde.

Schnell, vom Frühling überglüht,
Flieht der Winter — heiß umfangen —
Und wie Wonne im Gemüt
Ist die Rose aufgegangen!

2.

Sei fromm und rein wie eine Blüte
Die in des Schöpfers heilger Hand
Zum Leben freudevoll erglühte,
In seines Odems Sonnenbrand!

So wie die Liebe, die durchs Leben
Wie Frühlingsdüften weht — sei rein!
Und wie ein Klang von Christus' Lippen
Sollst du voll hoher Milde sein!

3.

Ihr wähnt mich frei — und ach! ich bin gefangen!
Ihr wähnt mich stark — und ach! ich bin es nicht!
Denn meine Seele blieb an ihrer hangen
Gleichwie an weißer Lilie das Licht!

Jetzt soll ich wandeln ohne Herz und Seele,
Jetzt wo im Mai die gütige Natur
In jeder Blume bildet eine Seele,
Als Duft umziehend Berg und Wald und Flur.

Jetzt soll ich weinen, wo die Blumen lachen!
Vom heißen Leben fühl ich mich umweht,
Und ich soll sterben, wo ein froh Erwachen
Gleich dem Messias durch die Erde geht! —

---

2. Liebe.

1.

Wie der Adler möcht ich schweben durch das goldne Himmelblau,
Unter mir die stolzen Berge und die blütenvolle Au!

Wie die Sonne möcht ich stralen in mein schönes Vaterland,
Und in jede kalte Seele schleudern meinen Feuerbrand!

Wie die Rose möcht ich blühen mit der Liebe süßem Duft,
Durch die Thränenweide blitzend, auf des Dulders stiller Gruft!

Wie die Lerche möcht ich schmettern in den Morgen hell hinein
Und es sollten „Licht und Wahrheit“ meines Kampfes Losung sein!

Aber ach! ich muß verschließen manches in des Busens Grund,
Und ich geb es nur dem Liebchen heiß in einem Kusse kund!

2.

Der Lotos blüht in stiller Nacht
Blau wie des Sternenhimmels Pracht —
Doch, wenn die Sonne kommt, o sag,
Warum er so erglühen mag?

Wenn dich, die alles hochentzückt,
Die Liebe hell mit Rosen schmückt —
Dann flimmert über dein Gesicht
Ein glühend rothes Sonnenlicht!

Woher der Stral wol kommen mag?
Woher der Zauberglanz, o sag?
Ja, ja es muß der Widerschein
Von einem innern Himmel sein!

3.

Dir hab ich stille mich genahet
Und schaue lang dich, fragend, an:
Ob du mir bittern Schmerz bereitet,
Oder unendlich wohl gethan!

Da leuchten deine hellen Augen
Zu mir im überirdschen Licht!
Da stehst du, wie aus Glanz gewoben,
Gleich einem heiligen Gedicht!

Kaum hab das Auge ich gewendet,
So schau ich dich schon wieder an —
Und weiß: daß du mir Schmerz bereitet,
Und mir unendlich wohl gethan!

3. Lorelei.

Die Lorelei ist verschwunden
Vom hohen Felsen am Rhein —
Sie stürzte sich in die Wogen
Mit lautem Singen hinein.

Da funkelte alles Gewässer
Wie frischvergossnes Blut!
O Rhein, in deinen Wellen
Manch deutsches Kleinod ruht!

Der Fluß, der singet und klinget
Am dunklen Fels vorbei —
Der neigt hinab sich in Trauer
Und sucht die Lorelei!

Doch dort ist sie nicht begraben —
Sie ruht in Sängerbrust
Und singt, wenn die Blüten kommen,
In froher Lenzeslust!

Und singt, wenn die Lieb erscheinet,
Von Freuden und von Scherz!
Und singt, wenn der Winter nahet,
Von Wehmut und von Schmerz!

Kein Kahn wird mehr zerschellen
Im Abendsonnenschein —
Doch das Herz von manchem Sänger
Wird nun geopfert sein!

4. Glaubensbekenntniß.

Ich glaube an der Sonne Licht,
Das herrlich auf die Erde schimmert!
Ich glaube an die Sage nicht,
Die aus der Vorzeit Dunkel flimmert!

Ich glaube an der Sterne Blitz,
Der Nachtgewölk mit Gold umsäumet!
Ich glaube nicht an Menschenwitz,
Der schwül von Paradiesen träumet!

Ich glaube an der Blume Duft,
Der sich erhebt in goldner Wolke!
Ich glaube nicht, daß diese Luft
Durchflogen wird vom Geistervolke!

Ich glaube an der Seele Sein,
Es glüht das Herz in ihrem Strale!
Ich glaube nicht an Heilgenschein,
An weihrauchsüße Ideale!

Ich glaube nicht an Höllenschmerz!
Doch glaub ich, daß aus dunklen Grüften
Gleich einer Lerche fliegt das Herz
Zu ewig hellen Frühlingslüften.

Nachtgesänge

von

Gottfried Keller.

I. Frühlingsnacht.

Ständchen einer Verlassenen gebracht.

Wir haben deinen tiefen Gram vernommen,
Und sind in deinen Garten still gekommen;
Wir stimmen unsre Saiten mit Bedacht,
Erwartend lauscht die blaue Maiennacht.

Zu deines Ungetreuen Reu und Leide,
Zu deiner Nachbarinnen scheelem Neide,
Zu deiner Mutter Stolz und stiller Lust!
So wollen singen wir aus voller Brust.

Zünd an dein Licht, daß unser Lied dich ehre
Und vor dem Sternenzelt dein Leid verkläre!
Noch gibts manch Auge, das in Treuen blitzt,
Manch Herz, das noch an rechter Stelle sitzt.

Wol selig sind, die in der Liebe leiden,
Und ihrer Augen theure Perlen kleiden
Die weißen Wangen mehr, als Morgenthau
Die Lilienkelche auf der Frühlingsau.

Laß deine Augen ruhn von bittern Grämen!
Wir wollen jeder eine Blume nehmen
Aus deinem Garten, daß die Welt erfährt:
Noch seien deine Blumen hoch begehrt.

II. Sommernacht.

Es wallt das Korn weit in die Runde
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;
Doch liegt auf seinem stillen Grunde
Nicht Seegewürm, noch andrer Graus!
Da träumen Blumen nur von Kränzen
Und trinken der Gestirne Schein.
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimat grünen Thalen,
Da herrscht ein alter, schöner Brauch;
Wenn hell die Sommersterne stralen,
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch:
Dann geht ein Flüstern und ein Winken,
Das sich dem Aehrenfelde naht,
Da geht ein nächtlich Silberblinken
Von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Bursche, jung und wacker,
Die sammeln sich im Feld zu Hauf
Und suchen den gereiften Acker
Der ärmsten Maid des Dorfes auf;
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hülfe weiß —
Ihr schneiden sie den Segen nieder,
Die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben fest gebunden
Und schön in einen Kranz gebracht;
Wie lieblich flohn die stillen Stunden!
Es war ein Spiel in lichter Nacht.
Nun wird geschwärmt und hell gesungen
Im Garbenkreis, bis Morgenduft
Die nimmer müden, braunen Jungen
Zur eignen, schweren Arbeit ruft.

III. Herbstnacht.

Als ich, ein Kind, am Strome ging,
Wie ich da fest am Glauben hing,
Wenn ich den Wassern Blumen gab:
Sie trügen all zum Meer hinab! —

Es hält die schwarzverhüllte Nacht
Unruhig auf den Wäldern Wacht,
Weil nun der Winter, kalt und still,
Doch tödtlich mit ihr ringen will.

Es rauscht und weht das weite Land,
Geschüttelt von des Sturmes Hand,
Es rauscht von Wald zu Wald hinauf,
Entlang des Stromes wildem Lauf.

Da schwimmt es auf den Wassern her;
Wie ein ertrunknes Gnomenheer
Schwimmt Leich an Leiche: Blatt an Blatt,
Was schon der Streit verschlungen hat.

Das ist das todte Sommergrün,
Das zieht zum fernen Weltmeer hin —
Ade, ade, du zarte Schaar!
Die meines Herzens Freude war.

Sings in die Niedrung, dunkle Flut:
Hier oben tobt ein heißes Blut,
Wie Haidefeuer einsam glüht,
An dem die Welt vorüber zieht.

IV. Winternacht.

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,
Still und blendend lag der weiße Schnee,
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
Keine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Aesten klomm die Nix herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor.

Mit erstricktem Jammer tastet sie
An der harten Decke her und hin.
Ich vergeß das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

Gedichte

von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

---

1. Byron's letzte Worte.

So wie die Quellen aus den Felsen schießen,
Entströmen Seelen aus dem Urgeist Gott;
Doch hält es schwer als Strom ins Meer zu fließen,
Mit Bächen treiben Sumpf und Dämme Spott.

Wer nicht ein zweites Herz zu heißem Lieben,
Den fremden Geist in sich zu münden zwang,
Der wird dünngeistig, einsam fortgetrieben,
Kaum merkt die See, daß sie den Schlott verschlang.

Doch anders denken Alexanderseelen, —
Als Geisterobrer schlingt ihr starkes Ich,
Das fremde Ich, dem gleiche Kräfte fehlen,
So wie der Strom den schwächern Fluß in sich.

Durch südlichwarmes Blick in Blick Versenken,
Durch Küße knechtet Weiber Don Juan,
Und Deutschlands Faust und seine Enkel lenken
Durch Geist den Geist auf ihre eigne Bahn.

Ich aber machte Mann und Weib zu Sklaven —
Kein Geist auf Erden, der mir widerstand,
Der nicht in meinem Herzen seinen Hafen,
In meiner Seele seine Mündung fand!

Laß donnernd brausen deine heilgen Wogen
Du Meer der Ewigkeit, Lord Byron ruht, —
„Ein Vater der Gewässer“ kommt gezogen,
Ein Strom von Geistern stürzt in deine Flut!

---

2. Die neue Ritterschaft.

Zwar fabeln die Zeitgenossen,
Das Mittelalter sei um;
Schwarz Berthold habe erschossen
Das leidige Bannerthum.

Doch irren zu Schilda die Leute,
Noch schreibt mit der Faust das Recht,
Das giltig ist morgen wie heute,
Ein ahnenreiches Geschlecht.

Man nennt die waglichen Ritter
Rauhgrafen von Tinte und Kiel;
Sie brausen wie ein Gewitter
Im Schimpf wie im Ernst ans Ziel.

Die Lanzen sind kühne Gedanken,
Streitkolben liefert der Druck;
Die Preßen dienen als Schranken,
Das Lied als Schärpe und Schmuck.

Vergebens erklärt die bequeme
Gewalt den Orden in Acht;
Er haut wie die heimliche Vehme
Vom Thore die Späne bei Nacht.

Und hält dann am helllichten Tage
Ein nierenprüfend Gericht,
Und wirft in des Schuldigen Wage
Ein überführend Gedicht.

Wer gut und tüchtig zu Feder,
Wer kühn und bügelfest schreibt,
Kurz als parnaßischer Meder
Zeitlebens im Sattel verbleibt:

Der scheint den zitternden Gegnern
Drum ewig ein Schreckinsland;
Nie gabs auch einen verwegnern,
Hochheiligern Ritterstand!

Drum seid gepriesen ihr Schaaren,
Heißsporen vom blumigen Stil,
Ihr unermüdlich streitbaren
Friedriche von Tinte und Kiel!

---

3. Liebe.

Liebe, rauschversunkne —
Traum, bei dem man wacht,
Selbsterlebte trunkne
Tausend eine Nacht —

Gern gepflognes Müßen,
Blumiges Gedicht,
Das man schön in Küßen
Statt in Versen spricht —

Brennendes Verlangen,
Flüchtges Abendroth
Auf der Unschuld Wangen
Und ihr früher Tod —

Selige Erblindung,
Hochwillkommner Schmerz,
Frühjahr der Empfindung,
Mailuft für das Herz:

Streich herbei und wecke
Rasch die Seele mein,
Nachtigallenhecke
Soll sie fürder sein; —

Soll dir Lieder singen,
Die in Raum und Zeit
Als ein Echo klingen
Aus der Ewigkeit!

Gedichte
von
Luise Otto.

I. Ein Lenzsturm braust durch alle Lande.

Ein Lenzsturm braust durch alle Lande —
Der Odem ists der neuen Zeit!
Die Ströme brechen ihre Bande,
Es schmilzt das Eis im Sonnenbrande,
Frei singt die Lerche und gefeit!

Der Grashalm schießt zu neuem Leben
Mit frischem Hoffnungsgrün empor,
Viel tausend Blüten sich erheben,
Schneeglöcklein mit geheimem Beben
Schaun aus dem Moose keck hervor. —

Dem Halme laßt uns gleichen — Brüder!
Laßt hoffen uns mit Lenzeslust,
Mit Schneeglöcklein laßt unsre Lieder
Einläuten einen Frühling wieder
Im Vaterland in jede Brust!

Ein Lenzsturm braust durch alle Lande:
Der Odem ists der neuen Zeit!
Wohlan! — gebt Herz und Hand zum Pfande:
Dem Lenz, den Gott den Völkern sandte,
Sei unser ganzes Thun geweiht!

II. Wär' ich gestorben!

Wär' ich gestorben in der Kindheit Tagen,
Wo ahnungsvoll mein erstes Lied ich sang,
Indeß im Marseillaisenwirbelschlagen
Das Freiheitjauchzen meines Volkes klang;
Wo ich versteckt in meiner stillen Zelle
Begeistrungsvoll den Tag der Freiheit pries,
An dem der Neuzeit morgenrothe Helle
Ein träumrisch Kind zur Sängrin werden ließ.

Wär' ich gestorben da mich der umfangen,
Der mich der Liebe Götterkraft gelehrt,
Beim ersten Kuß auf meine bleichen Wangen,
Beim ersten Liebeswort, das ich gehört! —
Da schwebten alle Himmel zu mir nieder,
Da lächelten mir alle Engel zu,
In seinem Herzen fand ich meines wieder,
In seinem Arm allein der Selgen Ruh!

Wär' ich gestorben als mit freien Liedern
Mich einst begrüßt ein deutscher Sängerchor,
Wo helle Stimmen, mir sich zu verbrüdern,
Durch nächtge Stille schallten laut empor, —
Daß ich es fröhlich durfte nun erkennen:
Was ich gestrebt mit redlich treuem Sinn,
Was ich gethan, mich Deutschlands wert zu nennen —
Die deutsche Jugend nahm es fröhlich hin!

Wär' ich gestorben an geweihter Stätte,
Wo hoch die Wartburg rings die Lande krönt,
In dichter Wälder endloslanger Kette —
Als von Gewittern alles Land gedröhnt,
Als schwarzroth=golden rings der Himmel flammte,
Und Deutschlands Veste dennoch nicht gebebt:
Weil, was der freien deutschen Kraft entstammte,
Die Stirne kühn bis zu den Wolken hebt.

Wär ich gestorben — doch es ist vergebens!
Nicht in den Stunden reiner Seligkeit,
Nicht in der Fülle eines kühnen Strebens
Kommt uns der Tod und findet uns bereit.
Erst muß vorbei die stolze Stunde rennen,
In der wir an uns selbst und Gott geglaubt,
Erst muß die heilge Flamme niederbrennen,
Der Kranz verdorren, der uns frisch umlaubt!

Erst müssen wir auf Gräbern wandeln lernen,
Und unser Herz muß werden selbst ein Grab,
Die leuchtendsten von unsres Himmels Sternen
Sie müssen vor uns sinken bleich hinab.
Erst wenn wir einsam unter Trümmern stehen —
Entlaubte Bäume zwischen Eis und Schnee —
Dann dürfen langsam wir zum Tode gehen,
Doch ohne Jubel, ohne Abschiedsweh.

III. Verachten, wo man liebt.

Und willst du wieder dich erheben,
Mein Herz, in zornig wilder Pein, —
Und wolltest ja für dieses Leben
Bei eignen Schmerzen stille sein?

Und schworst ja ab, dich zu betrüben,
Wenn man dir selber Uebles that?
Und bist doch heut nicht ruhig blieben,
Und zuckst und schreist: Verrath! Verrath!

Still, still mein Herz! — bist du verwundet,
Stolz hüll in deinen Purpur dich,
Damit die Welt es nicht erkundet,
Wie dir der frohe Mut entwich!

Und decke dich mit deinem Schilde,
Ein trotzger Krieger in der Schlacht,
Und brich im heißen Kampfgefilde,
Doch brich verstummend, brich in Nacht!

Sie sollen nimmer es erfahren,
Daß dir ein Freund den Giftkelch gab,
Und sollen nimmer es gewahren,
Für Treu und Glaub, das frische Grab,

Das tief im Herzen dir gegraben,
Das seinen Raub nicht wieder giebt, —
Man muß es auch empfunden haben,
Wies thut: verachten, wo man liebt!

Ein Trauergesang

von

Hermann Rollett.

Ich sah in meiner Heimat Dunkel
Erglühn der Ferne blauen Kranz,
Da träumt ich mir ein Lichtgefunkel
Von einem hellen Waffenglanz.
Da drang ein himmelvolles Ahnen
Durch meine Seele, sehnsuchtbang,
Und kühner Rufe lautes Mahnen
In meinem Herzen widerklang.

Und also zog ich in die Weite,
Und also zog ich durch das Land,
Der kühne Drang war mein Geleite,
Und meinen Pfad wies Gottes Hand.
Er ist in Flammen mir erschienen,
Gab mir ein Liederschwert zum Streit,
Und freudig schwor ich, ihm zu dienen,
Von seinem Feuerkuß geweiht.

So hab ich manches Lied gesungen,
O Geist des Lebens, dir zum Preis,
Und manches Herz hab ich errungen,
Das nun für dich zu kämpfen weiß;
Und manche Seele hat erhoben
Des hohen Liedes tiefer Schall, —
Und doch seh ich betrübt nach Oben,
Umbraust von nächtger Fluten Schwall.

Denn alle Lieder, die wir singen —
Wol schallen sie in manche Brust,
Wol in des Volkes Herz zu dringen
Hat mancher freie Klang gewußt;
Doch keiner war so zaubermächtig,
Und keiner klang so voller Kraft,
Daß er das Volk erhoben, prächtig,
Und aus dem schwülen Traum entrafft. —

Und darum schau ich bang und düster
Hinaus, o Gott, in deine Welt,
Der Brust entklingt ein bang Geflüster,
Das Auge kaum die Thräne hält.
Du hast das Liederschwert gegeben,
Du hast gerufen uns zum Krieg, —
Warum läßt du uns nicht erleben
Den Fall der Nacht, des Tages Sieg!

Warum zerriß ich alle Bande,
Die Heimatlieb ums Herz mir schlang,
Warum zog ich vom Vaterlande
Und nahm durch Dornen meinen Gang?
Warum hab ich im Strom begraben
Der wärmsten Liebe Glutpokal,
Wenn ich nun soll zum Preise haben —
Nicht einen, einen Siegesstral!

Warum hab ich mein Blut vergossen,
Mein freudigstes, im Liederstreit,
Wenn all die wachgesungnen Sprossen
Kein Sonnenkuß zur Blüte weiht?
Warum zog ich im Sängerchore
Mit rother Fahne, todeskühn,
Wenn nun des Tages Flammenthore
Noch immer nicht weit offen sprühn?! —

Doch schweige! schweig, du laute Seele!
Du glühendes Verlangen, schweig!
Du klagst, daß noch dem Baume fehle
Des Lebens grüner Blütenzweig?
O laß erst das Gewürm zertreten,
Das jeden Blütenkeim zerfrißt,
Der in den flammenden Gebeten
Der Liebe, grün erstanden ist!

Gib dich zur Ruh! denn kaum erleben
Wirst du den goldnen Frühlingstag,
An dem die grünen Zweige heben
Zum Licht der Baum des Lebens mag.
An dem die böse Brut verdorrte,
Im heißentbrannten Sonnenglanz,
An dem der Blüten Liebesworte
Hell schimmern in der Zweige Kranz!

Doch sei getrost! dem grünen Hügel,
Aus dem du einst mit Rosen langst,
Bringt licht des Frühlingswindes Flügel
Den Duft des Baums, um den du sangst.
Und liebend auf dein Grab hernieder
Blickt einst vielleicht ein freies Herz,
Und denkt vielleicht an deine Lieder,
Und denkt vielleicht an deinen Schmerz!

Gedichte

von

Karl Schenk.

I. Winter und Frühling.

Auf schweren Stab gestützt — ein Greis,
Mit Bart und Haar wie Schnee so weiß,
Wankt einsam hin auf beschneitem Pfad; —
Wie ihn der Gang ermüdet hat!

Mittag ists, hell die Sonne scheint,
Der Schnee zerschmilzt — der Alte weint.
„Was hat dir die Sonne zu leid gethan?"
„„Sie leuchtet zu Grab mir armem Mann!""

Und wie die Sonne in mildem Stral
Erglühend zieht über Berg und Thal,
Da sinkt der Greis an des Hügels Saum
Und schließt das Auge zu stillem Traum.

Da kommt von fernen Bergeshöhn
Ein Knabe, gar lieblich anzusehn,
Berührt den Greis mit dem Stabe schnell,
Daß er zerfließt zur munteren Quell.

Die Quelle bald zum Bächlein schwillt
Und wo es fließt und wo es quillt,
Entsprießen Blumen überall
Und Vöglein singen mit lautem Schall.

Gib dich zur Ruh! denn kaum erleben
Wirst du den goldnen Frühlingstag,
An dem die grünen Zweige heben
Zum Licht der Baum des Lebens mag.
An dem die böse Brut verdorrte,
Im heißentbrannten Sonnenglanz,
An dem der Blüten Liebesworte
Hell schimmern in der Zweige Kranz!

Doch sei getrost! dem grünen Hügel,
Aus dem du einst mit Rosen langst,
Bringt licht des Frühlingswindes Flügel
Den Duft des Baums, um den du sangst.
Und liebend auf dein Grab hernieder
Blickt einst vielleicht ein freies Herz,
Und denkt vielleicht an deine Lieder,
Und denkt vielleicht an deinen Schmerz!

Gib dich zur Ruh! denn kaum erleben
Wirst du den goldnen Frühlingstag,
An dem die grünen Zweige heben
Zum Licht der Baum des Lebens mag.
An dem die böse Brut verdorrte,
Im heißentbrannten Sonnenglanz,
An dem der Blüten Liebesworte
Hell schimmern in der Zweige Kranz!

Doch sei getrost! dem grünen Hügel,
Aus dem du einst mit Rosen langst,
Bringt licht des Frühlingswindes Flügel
Den Duft des Baums, um den du sangst.
Und liebend auf dein Grab hernieder
Blickt einst vielleicht ein freies Herz,
Und denkt vielleicht an deine Lieder,
Und denkt vielleicht an deinen Schmerz!

Gedichte
von
Karl Schenk.

I. Winter und Frühling.

Auf schweren Stab gestützt — ein Greis,
Mit Bart und Haar wie Schnee so weiß,
Wankt einsam hin auf beschneitem Pfad; —
Wie ihn der Gang ermüdet hat!

Mittag ists, hell die Sonne scheint,
Der Schnee zerschmilzt — der Alte weint.
„Was hat dir die Sonne zu leid gethan?“
„„Sie leuchtet zu Grab mir armem Mann!““

Und wie die Sonne in mildem Stral
Erglühend zieht über Berg und Thal,
Da sinkt der Greis an des Hügels Saum
Und schließt das Auge zu stillem Traum.

Da kommt von fernen Bergeshöhn
Ein Knabe, gar lieblich anzusehn,
Berührt den Greis mit dem Stabe schnell,
Daß er zerfließt zur munteren Quell.

Die Quelle bald zum Bächlein schwillt
Und wo es fließt und wo es quillt,
Entsprießen Blumen überall
Und Vöglein singen mit lautem Schall.

Das Knäblein sich zum Himmel schwingt
Und reichen Segen herniederbringt;
Und streut ihn aus mit milder Hand,
Daß lieblich duftet das ganze Land!

II. Das Blumenpaar.

Ein Blümlein auf der Au,
Das nahm sich eine Frau;
Bei der Hochzeit waren die Blumen all,
Die Vöglein sangen mit süßem Schall,
Die Luft, die wehte so lau.

Der Sommer flog dahin,
Hell glänzt der Aue Grün;
Sie tranken der Sonne gülbenen Stral,
Sie tranken den Morgenthau zumal.
Schau, wie sie hold erblühn!

Da kommt der Herbst heran,
Der macht dem Winter Bahn.
In einer Nacht da wars geschehn,
Die zwei, die brach des Sturmes Wehn;
Sag, war das wohl gethan?

III. Exkursion.

Am kühlen Abend zieh ich aus
Wol auf die duftge Wiesenflur, —
Es lockt mich in ihr stilles Haus
Die grüne Waldnatur.

Die leichte Tasche umgehängt,
Das feine Lieb in treuer Brust! —
Ob sie wol meiner jetzt gedenkt
In Liebe und in Lust!?

Ich pflücke mir der Blümlein viel,
Sie liegen in der Tasche dicht;
Da finds, wie ich sie ordnen will,
Lauter Vergißmeinnicht!

IV. Der See.

Dort hinten tief im dunkeln Wald,
Da liegt ein stiller See; —
Dein Herz es ist so kalt, so kalt —
Das thut so weh, so weh!

Und auf dem See, da zieht ein Schwan,
Der ist so weiß wie Schnee; —
O daß ich dich nicht lassen kann,
Das thut so weh, so weh!

Ein einsam Vöglein auf dem Ast
So traurig singt am See; —
Du armes Herz, da brichst du fast,
Das thut so weh, so weh!

V. Im Volkston.

Wol schau ich die Straße
Hinauf und hinab, —
Im Herzen ists traurig
Und todt wie im Grab.

Mein Schatz ist gezogen
Ins wildfremde Land:
Er hat mir vertrauet
Ein Ringlein zum Pfand.

Das Ringlein von Silber
Ist zierlich und fein,
Gar schön ist sein Name
Gegraben hinein.

Und wenn auch sein Name
Muß einmal vergehn,
Im Herzen da bleibt er
In Ewigkeit stehn!

VI. Die Schwester.

O Schwester, liebe Schwester mein,
Wie hätt ich das geglaubt,
Daß mir dein Schwesterherze
Den süßen Buhlen raubt!

O Schwester, liebe Schwester mein,
Ich hatt' ihn ja so lieb!
Jetzt bricht mein Herz zusammen,
Daß er nicht treu mir blieb.

O Schwester, liebe Schwester mein,
Du trägst allein die Schuld,
Hast grausam mir entwendet
Sein' theure Lieb und Huld.

O Schwester, liebe Schwester mein,
Der Himmel mags verzeihn,
Und wüßtest du, wies schmerzet,
Es thät dich heut gereun.

O Schwester, liebe Schwester mein,
Nicht brech ich dir den Stab;
Wünsch dir ein treuer Liebchen,
Als ich geliebet hab.

O Schwester, liebe Schwester mein,
Und eines bitt ich nur:
Begrab mich unter die Linde
Wo er mir Treue schwur!

Gedichte
von
Karl Thüring.

I. Die Lokomotive.

Schnell, wie die Windsbraut und wie der Schwalbe Flug,
Ueber die Fläche brauset der Wagenzug.
Horch, wie das Roß den zitternden Boden stampft!
Wie aus der Nüster glühender Odem dampft!

Feuriger Renner, sei du gesegnet mir!
Britisches Vollblut rollt in den Adern dir;
Tausende sind als Reiter dir nicht zu viel
Und Karavanenlasten ein Kinderspiel.

Aber ein Rößlein reit ich, ein andres, doch,
Tausendmal schneller, tausendmal edler noch,
Das von Olympos seligen Höhen stammt,
Das von Apollos ewigem Feuer flammt.

Nimmer bedarf es nährender Kohlenglut,
Nimmer zu schlürfen irdische Wasserflut;
Speisens die Götter doch mit Ambrosia,
Ist doch zum Trunk stets himmlischer Nektar da!

Eherne Hufe zieren das stolze Roß,
Sprühende Blicke, Fittige, riesengros;
Aber an Farbe gleicht es dem lichten Blitz,
Welchen Kronion schleudert vom Wolkensitz.

Wenn ihm der Sehnsucht Geißel die Hüfte streift
Und des Verlangens Sporn in die Flanken greift:
Hei, wie es schnaubend durch die Gefilde fliegt,
Daß sich die Mähne wild in dem Winde wiegt!

Ueber der Berge nebelnde Ferne dort,
Ueber des Meeres salzige Fluten fort,
Trägt es im Nu den Reiter, und himmelan
Dienen der Sonne Stralen als goldne Bahn.

Willst du, Geselle, schwing dich empor zu mir!
Wirf nur des Lebens schweren Ballast von dir!
Weit in die Ferne heute noch muß ich ziehn,
Wo mir der Liebe duftige Rosen blühn.

Grüße dich Gott, mein trauliches Heimatland!
Glühet, ihr Alpen! Wirble, du Wüstensand!
Tobt ihr noch immer, Helden, um Ilion?
Freust dich der Freiheit, glückliches Deutschland, schon?

Ha! gegen solchen schwindelnden Geisterritt,
Lokomotive, schleichst du nur Schneckenschritt.
Lade im Bahnhof, rußiger Dampfer, aus:
Fort in die Lüfte jag ich hinan, hinaus!

II. Ein Blockhaus.

Ein enges Haus, von Stämmen roh gefügt,
Doch eine Burg, darin die Freiheit thronet!
In Prachtpalästen hat sie nie gewohnet;
Frei ist nur der, dem Weniges genügt.

Frei ist der Farmer, der den Boden pflügt,
Den eignen Boden, keinem Herren frohnet.
Heil ihm! was seine Müh' und Arbeit lohnet,
Die Freiheit ist es, die kein Gold aufwiegt.

Und kehrt er heim in seiner Lieben Mitte,
Zum Heerd, den er gebaut nach eigner Wahl, —
Wie ruht es sich im Arm der Liebe süß!

Die Liebe würzet ihm das schlichte Mahl,
Die Liebe wandelt ihm die arme Hütte
Zum herrlichsten Palast, zum Paradies!

Gedichte

von

Daniel von Fenneberg.

I. Botschaft.

Ein Ringlein schmiedete in Eil'
Des Goldschmieds froher Geselle,
Dem Lieb bei nächtlich stiller Weil', –
Die Funken sprühten helle.

Er sang dabei: O Freudentag,
Willst endlich du erscheinen,
Wo ich am Busen ruhen mag
Der vielgeliebten Meinen? —

Da trat ein Bote zur Thür herein;
Der sprach: „O wolle dich fassen!
Wirf hin das goldene Ringelein —
Dein Lieb hat dich verlassen!"

Das Ringlein stralte voller Glanz,
Gehämmert mit Herzenspochen;
Das Ringlein war vollendet ganz, —
Das Herz, es war gebrochen.

II. Lerche und Sänger.

Es schwingt sich die Lerche hoch in die Luft,
Froh jubelnd ohne Ermatten,
Indeß in frische Erdengruft
Sie einen Sänger bestatten.

Es schwang sich zu Geistern schon lang sein Geist,
Sang Seligen selige Lieder, —
Doch hernieder steigt, die schmetternd gekreist,
Die Lerche, die irdische, wieder.

Gedichte

von

Georg Wilhelm Fischer.

---

1. Das ist die Liebe!

Ein Fels im Meere, dran die Wogen brechen,
Wenn sie erregt des Sturmes grause Wut;
Ein Siegesdenkmal, draus die Helden sprechen,
Die einst vergossen ihr geheiligt Blut;
Ein lieblich Eiland, drin von Bäumen, Bächen
Bereitet ist ein Schutz vor Sonnenglut, —
Das ist der Glaube, und mit kühnen Blicken
Trotzt er des Lebens drohendsten Geschicken.

In dunkler Unglücksnacht ein freundlich Grüßen
Vom Himmel nur in eines Sternes Licht;
Beim Scheiden, um die Thränen zu versüßen,
Ein Freundeswort, das mild zum Herzen spricht;
Der Morgensonne Ruf: daß schwinden müssen
Die nächtgen Wolken, wenn hervor sie bricht, —
Das ist die Hoffnung, und in allen Nächten
Will sie sich nahn mit freundlich stillen Mächten.

Doch eine Sonne, die des Meeres Wogen
Besänftigt mit geheimer Zaubermacht;
Ein ewger Tag, vom Aufgang hergezogen,
Dem freudig sich erhellt des Leidens Nacht;
Ein heilig Lied, das zu des Himmels Bogen
Empor sich schwingt mit hehrer Götterpracht, —
Das ist die Liebe! — Glauben nicht und Hoffen
Schaut, so wie sie, verklärt den Himmel offen.

Beim Todesgruß wankt auch der Fels im Meere,
Und bleich verglimmt des Hoffnungssternes Licht, —
Der frühen Trennung Schmerz, der wilde, schwere,
Er heilt im Glauben und im Hoffen nicht!
Stets fragt das Herz: ob einst ihm wiederkehre,
Was es verlor, bis daß der Gram es bricht; —
Nicht Glaub' und Hoffnung darf die Palme theilen,
Das Menschenherz kann nur die **Liebe** heilen!

---

2. In der Ferne.

Ihr Wolken in der goldnen Höh,
Was stralet ihr so freundlich nieder?
Wißt ihr den Balsam für mein Weh,
Und kehrt ins Herz mir Wonne wieder?
Dann sei gesegnet, Himmelszelt,
Dann tausend Dank dem lichten Reigen,
Der meiner nachtumhüllten Welt
Ein neues Hoffnungslicht mag zeigen!

Und sei es nur ein kurzer Schein,
Von Liebe doch mein Herz erklinget; —
O sprecht, ihr lieben Wolken mein,
Ob ihr vom Liebchen Grüße bringet?
Gewiß, ihr habet sie gesehn,
Ob ihrem Haupt seid ihr geschwebet:
Das ists, warum mit goldnem Wehn
Ihr licht euch über mir erhebet.

Als ihr in solchem Freudenschein
Auf ihre Worte harrtet droben,
Hat sie die blauen Aeugelein
Zu euch mit stillem Schmerz erhoben.
Da sprach sie: Sagt ihm, daß zur Zeit
Erblühn statt Myrten nur Cypressen! —
Daß ihr so treue Boten seid,
Ich wills euch, Wolken, nie vergessen!

---

3. Schmuck des Todten.

Ist das Herz mir einst gebrochen, legt ums Haupt mir einen Kranz,
Den mein Liebchen wand aus Rosen und aus hellem Liliенglanz.
Und aufs Herz, das stille, kalte, das die milden Lieder barg,
Leget mir des Liebchens Bildniß in den engen, dunkeln Sarg.

Und damit ich weich mag ruhen, sollt ihr legen unters Haupt
Meine Lieder mir, von Myrten und Cypressen grün umlaubt;
Sollen nun im Grabe schlummern mit mir bis ein Morgen naht,
Da die Liebste, leise weinend, sucht zu meinem Grab den Pfad.

Dann wol mögen still erzittern all die süßen Blumen mein, —
Denn des Liebchens treue Zähren dringen in das Grab hinein,
Sinken auf ihr stummes Bildniß, fallen auf mein kaltes Herz:
Und ein neues Leben grüßet mich mit süßem Liebesschmerz.

Und aus ihren lichten Thränen wird mir eine Kron' erstehn —
Liebchens Dank für meine Lieder — milder Duft wird mich umwehn;
Wie ein König will ich liegen, fürstlich noch im Grab geschmückt,
Auf dem Haupt die Krone tragend, deren Pracht mich nimmer drückt.

Und am Tage dann, an welchem einst die Todten auferstehn,
Ha, wie soll dann euer Auge staunend auf den Sänger sehn,
Wandelt er im Königsschmucke mit der Kön'gin Hand in Hand —
Lichte Rosen auf den Wangen — in der Liebe ewges Land!

---

4. Der letzte Kranz.

Schon trauert rings die Haide,
Verwelkt ist ihre Pracht,
Und in des Herbstes Leide
Naht schon die Winternacht.

Die Rosen sind gefallen
Hernieder in den Staub,
Das Lied der Nachtigallen
Verklang im dürren Laub. —

Und thut des Lebens Scheiden
Dir tief im Herzen weh,
Dann durch die stillen Haiden
Mit treuem Suchen geh;

Und wo noch Blumen stehen,
Die winde dir zum Kranz,
Und zeig mit leisem Flehen
Sie noch dem Himmelsglanz.

Dann trag aus kühlen Räumen
Sie in dein Kämmerlein,
Und laß die Blumen träumen
Von Frühlingssonnenschein.

Und füllet banges Sehnen
Dir oft die Seele ganz, —
Laß fallen deine Thränen
Auf den welken letzten Kranz!

---

5. Stiller Schmerz.

Die Sterne droben am Himmel
Umhüllen mit Wolken sich;
Ich glaube sie sind traurig
Und weinen bitterlich.

Sie haben angesehen
Der Erde tiefes Leid, —
Wie ihre Pracht erstorben
Im kalten Winterkleid,

Und wie, wenn auf den Fluren
Der Winter sein Banner erhebt,
Sein Hauch mit einem Male
Uns Lust und Liebe begräbt. —

Herz, armes Herz, sei ruhig, —
Denn sieh, des Himmels Schmerz
Der gilt auch deinem Sehnen:
Sei stille, du armes Herz!

Soiree-Scene

von

Anton Josephy.

Im besten Gang ist die Soiree.
Aus zierlichen Schalen von Fayence
Schlürft man den feinsten holländischen Thee,
Und übt sein französisch in der Medisance.

Die Fashionables sind matt und stumm,
Und zwischen dem Klappern der Löffel und Tassen
Hört man nur selten ein englisch Wort;
Von steeple-chase, sport und Vollblut-Racen.

Das Fräulein vom Haus singt mit magerer Stimm'
Eine italienische Canzonette; —
Drauf tanzt es den spanischen Bolero,
Als obs die Tarantel gestochen hätte.

Die böhmische Polka kommt auch an die Tour;
Doch erst mit schottisch und ungrischen Tänzen,
Bei pochendem Herzen und keuchender Brust,
Findet die Tanzrobot ihre Gränzen.

Ein anderes Dämchen spielt am Klavier
Polnische Mazurkas und russische Lieder,
Und ein blasser Herr produzirt sich dann
Mit Yankee doodle als Europamüder.

In den Zwischenpausen aber sprechen sie
Die Auslandsaffen, die wetterwendischen,
Gefühlvoll von deutscher Einigkeit,
Und von der Liebe zum — Vaterländischen.

Sonette

von

Gottfried Kinkel.

I. Musik.

Plotinus spricht:

Allvater Zeus, im Zorn noch ewig mild!
Als unsre Seelen aus dem Wonnelande
Heruntersanken in des Leibes Bande,
Erwachte Sehnsucht, die sich nimmer stillt.

Noch schwebt vor uns der selgen Inseln Bild,
Doch unsre Frevel fetten uns am Strande;
Wir glühn von Lust und Schmerz und Zornesbrande,
Die zarte Liebe wurde grimm und wild.

Doch hebst für Augenblicke du versöhnt
Die kranke Seele zu den lichten Sfären,
Wo die Weltseele thront in ewgem Klang:

Du gabst Musik uns! — und wenn die ertönt,
Lockt uns Erinnrung frühern Glücks die Zähren,
Als hörten wieder wir der Sfären Gang.

II. Besuch der Liebsten.

Ja, sie war hier! O sage dir es wieder
Und immer wieder, frohbewegte Brust!
Empfinde ganz sie der Erinnrung Lust,
Ergieße sie im Jubelklang der Lieder.

Es bringt der Tag auf hellem Lichtgefieder
Der scheuen Lieb Entbehrung und Verlust:
Ihr Recht ergreift sie kühn und selbstbewußt,
Senkt sich die milde Nacht zur Erde nieder.

Nun ist geweihet wo sie stand die Stelle,
Und jeder Abend bringt die Huldgestalt
Mir wieder bei der Kerzen Dämmerhelle.

Von ihrem Odem fühl' ich mich umwallt —
Leis rauscht ihr Kleid dann über meine Schwelle,
Und fern des Fußes leichter Tritt verhallt.

Apologie

von

Rudolph Kulemann.

Das also wärs! nichts weiter als ein Nestchen,
Das Liebe zierlich sich zurechtgedreht,
Als Schwung darüber nur ein dünnes Aestchen,
Darauf als Prediger ein Hänfling steht,
Der seine Flügel munter pflegt zu spreizen,
Wenn ihm ein Zephyr Busch und Federn bläht,
Der ämsig aus der Furche aufpickt Weizen,
Hanfsamen, Wicken, Mohn- und andre Körner,
Die seinen bürgerlichen Gaumen reizen,
Der seinen Feldruf mischet in die Hörner,
Womit die Schäflein zu sich lockt ein Hirte,
Auf daß ihr Vließ der spitze Dolch der Dörner
Nicht von einander risse und verwirrte;
Ein Flieger, der sich nicht zu edlen Palmen
Versteigt und höchstens nur zu einer Mirte,
Der, niederm Nest entsprungen, unter Halmen
Am liebsten weilt, bei Häusern, die vom Broden
Der Küche, drin die Mägde schaffen, qualmen?

So weiter schreitend auf demselben Boden
Mag ich iron'sche Reden euch berichten
Von jenen, welche mit der Freiheit Oden
Anschnauben Liebe, um sie zu vernichten;
Für sie, die schutzlos, schärf' ich hier Terzinen
Gleich Pfeilen, die sich gegen Sperber richten, —
Ein neuer Fechter, der mit immer grünen
Laubwinden kränzt Gott Amors goldne Lanzen,
Die ihr zurückschobt hinter die Gardinen,
Seitwärts in Rumpelkammern sammt dem ganzen
Beiwerk von süßen und modernen Rittern,
Die auf smaragdnem Rasenteppich tanzen
Und klimpernd ihre Händlein lassen zittern
Auf Saiten gleich romant'schen Troubadouren, —
Genug: hier will ich schützend sie vergittern, —
Denn ich auch folgte ihren holden Spuren —
Die Beiden: tiefe Liebe, hohes Leben,
Gleich mir geneigten Zwillings-Dioskuren
Mit der Terzine goldgefugten Stäben.
Zuerst: gepriesen sei in jedem Stamme
Des Schöpfungsrufes erstes Wonnebeben,
Das sich verkündet in des Kelches Flamme,
Im edlen Baum, der seine Aeste biegen
Läßt niederwärts zu seiner Wurzel-Amme,
Da junge Früchte schweben in den Wiegen.
Horch, wie durch Ostens Thor, zwiefach gehügelt,
Auf tönenden Schwingen rasche Winde fliegen,
Den Wipfel schaukelnd, den ihr Hauch beflügelt,
Indeß der Baum mit seines Astes Schranken
Ihr allzuheftiges Liebkosen zügelt,

Und ob vor ihrer Wucht auch Zweige sanken,
Denn oftmals schwellt ein stürmisches Gelüsten
Sie übermäßig an: sieh, seine Adern tranken
Thau aus des Himmels starkgeballten Brüsten,
Den Wolken, und von neuem wächst die Wehre
Der Zweige, um an Wipfels Bau zu rüsten, —
Ein laub'ger Tempel, drin der Vögel Chöre
Ihr Loblied für den Heros Baum erheben.
O, wenn du wanderst, weile hier und höre
Von tiefer Liebe und von hohem Leben
Ihr Lied, da jene trotz des Sturms Geschmetter
Feststämmte ihres Wipfels schwankes Beben,
Und über Leichen, die der Stoß der Wetter
Vom Baume warf, nachsproßte das Geschwader
Der fliegenden und hochgeschaarten Blätter.
So will ich ewig preisen jede Ader,
Durch die der Liebe tiefe Quellen dringen
Und, stoßend durch die vorgeschobne Quader,
Als Klarheit aus des Felsen Stirne springen! —
Wohin am liebsten mögen deine Bäche
Sich in dem Lauf des Lebens hinverschlingen?
Ists dort die sand'ge, langgezogne Fläche,
Wo deine Sehnsucht lallt mit matter Zunge?
O nein! damit dein Stoß das Wehr durchsteche,
Versammelst du die Flut am Klippensprunge,
Im Sturmschritt wandelnd, liebst du deine Wellen
Zu werfen mit des Bogens schönem Schwunge,
O hätt'st du bald mit deines Stromes Schnellen
Zurückgelegt die eingezwängte Bahn,
Wo du benagst der Berge niedre Schwellen;

O hätt'st du bald erreicht den Ocean,
Wo fessellos im ungeheuren Becken,
Unangegriffen von der Klippe Zahn,
Der Ströme Riesenleiber sich erstrecken,
Wo nicht die von der See gebornen Dünen
Mit bleichen Wällen dir ein Grenzziel stecken,
Da sie als Folie nur den großen, grünen
Sapphir umschließen, wo ein Sturm, ein Hauch
Das Wellenheer auf offnem Plan zum kühnen
Angriffe stellt, ha, Gischt und Wasserrauch!
Bewegung! kein Versteck! du siehst versammelt
Die kleinsten Wellen, aber dort den Gauch
Im demaskirten Landkastell verrammelt,
Der, während jene donnernd ihre Stöße
Vereinen, feig Entschuldigungen stammelt,
Des Geistes Bresche, der Gesinnung Blöße
Nur zeigend; deine junge Seele sucht
Freiheit, Einheit, des Meeres offne Größe,
Die, fern von jeder landgeschützten Bucht,
Auf ihrer Höhe der Begeistrung Flotten
Empfängt, zu widerstehn des Sturmes Wucht,
Oder zu sinken in des Meeres dunklen Grotten.
Sein oder Nichtsein, ja, das war die Frage!
O hütet euch, den Jüngling zu verspotten,
Der in der Hand hält des Gerichtes Wage,
Nicht so, daß ebenmäßig sich die Schalen
Herniedersenken, sieh, von einem Schlage,
Der diese trifft, erheben bittre Qualen
Sich dort, indessen hier viel Schwergewichte
Gleich Diamanten dir entgegenstralen. —

Wo aber blieb ich, während ich hier dichte
Meerhöhen, die erst müssen sein gewonnen?
Ach, vieles ist wohl in der dunklen Schichte
Der Erde unterdeß versickert und verronnen!
Doch Jugend blieb, sie liebt nicht zu verweilen,
Sie strebt empor, um höher sich zu sonnen
Und himmelwärts versucht sies mit den Pfeilen!
Sieh, jener Berg, um dessen höchste Spitze
Die Wolken wie Giganten sich vertheilen!
Getroffen, taumeln sie von ihrem Sitze
In's Thal, wie funkelten am blanken Schliffe
Des Schwertes, das ich schwang, der Sonne Blitze!
Wetzsteine waren nur die Lebensriffe,
Ich stieg und sah, rings niedres Unkraut tötend,
Den Adler im Azur die Wolkenschiffe
Umschweifen, bis ich oben stand, erröthend
Von Wanderglut, da ich, mit manchem Bilde
Beschwert und stets auf schroffen Boden tretend
Emporklomm, — Wald und Fels und Flur, wie milde
Vertheilt! und durch des Landes Höhenpfade
Verbunden dort der Berge stolze Gilde!
Einheit! — ich sang, wie schwang sich die Cascade
Des Liedes thälerwärts gleich einem Bande
Von Silber, jene hell umschließend! — Aber grade
Bedenk' ich nun, daß ich auf hohem Stande
Zum dritten Male steh': des Baumes Wipfel
Zuerst, dann Meereswogen, die vom Strande
Fortschießend mitten in der See zum Gipfel
Aufsteigen, und jetzt wieder, niedre Gründe
Verlassend, halte ich des Berges Zipfel.

So strebt' ich stets, daß ich auf Höhen stünde!
Und jetzt, nachschlagend in der Dichtung Blättern,
Die ich einst schrieb, seh' ich, daß ich verkünde
Mehr Sturm als Stille, mehr Trompetenschmettern
Als Flöten, doch nicht minder als die Palme
Im Buch der Liebe sind mir edle Lettern
Die Blumen, welche blos auf dünnem Halme
Ihr Haupt vom zarten Zephyr lassen schwingen,
Nicht minder als die Eichen, auf der Alme
Moosröslein, die am schönen Busen hingen,
Ich sage Lettern, die, ein bunt Gewimmel,
Hervor aus Gottes großer Allmacht springen.
So stürzen aus demselben großen Himmel
Orkane oft nach durchgebrochnen Zügeln
Und dann Zephyre, die ein leis Getümmel
Erregen, wenn sie mit den weichen Flügeln
Schneeglöcklein treffen, die, versteckt im Hage,
Den Sarg, darin der Frühling liegt, entriegeln,
Damit er fei're seine Ostertage.
Doch ists wol Zeit, daß ich zu andern Dingen
Fortschreitend, dieser Bilder mich entschlage,
Um ein'ge Noten tiefer jetzt zu singen.
Zur Ebne denn! dort stehn ja goldne Garben!
Ei, wie die Männlein laufen, rennen, ringen,
Als gölt's Unsterblichkeit: Genuß und Darben
Heißt ihre Losung! weiter keine Hölle
Und keinen Himmel mehr! die schönsten Farben
Pflegt für den Sohn, wenn er der Heimat Schwelle
Verlassen will, der Vater so zu mischen:
Zeuch hin in Frieden und mit goldner Welle!

Magst du den Durst, der deine Seele quält, erfrischen,
Und glaub' es mir: nie wird vom goldnen Regen
Der Glanz des Hauses, das du baust, erlischen.
Nicht was du bist, nein, was du wiegst, erwägen
Mußt du, doch horch: des Dampfers Pfiffe!
Umarme mich, nimm meinen besten Segen!
Noch eins: in's Leben nur mit raschem Griffe,
Gleichwie in einen Sack! — gepriesner Rüssel,
Der schneller, als der Ostwind Segelschiffe,
Dich, meinen Sohn, nach Hamburg oder Brüssel
Hinbläst! — ach, lieber Gott, ich möchte beten:
Herr Gott! — es pfeift — leb wohl: in goldner Schüssel
Auftragend silberne, nein Goldmoneten,
Magst du, o daß es meine Augen sähen,
Als Millionär in meine Wohnung treten! —
O jammervoller Haufen von Pygmäen,
Die, statt mit Moses auf den Berg zu steigen,
Im Thal kalbähnlich ihren Mammon blähen,
Jetzt weiter nichts als ein Philisterreigen,
Den jezuweilen (hört!) Begeistrung packte,
(Ironisch nimms!) wenn er beim Niederneigen
Im Akzienschwindel plötzlich hochgesackte
Glückshaufen sieht, ich sah sie neulich schmelzen
Und einen, der, als er das düstre, nackte
Erdreich entdeckte, vor den goldnen Stelzen
Zu Boden fiel, um, wies die Zeitung schrieb,
Selbstmörd'risch sich im eignen Blut zu wälzen.
Was kannst du hoffen, wenn ein solcher Trieb
Wurmgleich sich in das ganze Volk zu bohren
Versucht, es schier durchlöchernd wie ein Sieb!

Willst du's mit Thränen füllen? — o des Thoren!
Was waffnest du dich mit Gesängen?
Und heftest an die Fersen goldne Sporen?
Des Egoismus Panzer willst du sprengen,
Auf daß die heilge Heerschaar der Ideen,
Aufsteigend an des Volkes grünen Hängen,
Ob ihren Niederungen möge wehen.
Der aber spricht, indem er seine Wimpern
Zusammenkneift: mein Freund, ich kann nicht sehen
Was du da schaffst, doch hier! — ich hör' es klimpern
Ihm in der Tasche, während seinen Lippen
Ein Murmelwort von ganz unprakt'schem Stümpern
Entglitt. Wie pochte gegen deine Rippen
Das Herz voll Zorn, als jener nichtge, hohle
Mammon im Munde dieser Krämersippen
Sich, Zeit verkündend, abschloß zur Parole!

Doch sei's! Baumwipfel, Berg und Ozean
Sie waren blos für Höhen die Symbole,
Diesseits des Meers erstreckt sich als Organ
Deutschland, das Volk, die Nadel vom Magnete
Bezeichnet dir landeinwärts deine Bahn.
Drum da, wo durch des Meers krystallne Schlöte
Stromwirbel steigend sich zum Tanze schürzen
Auf hoher See und jene Sklavenböte
Mynheers in dunkle Wasserschlünde stürzen,
Von jenen auf der See vereinten Wellen,
Die mit des Zornes Salz die Augen würzen,
So daß sie vom Erguß der Thränen schwellen,

Nehm ich das Naß, ein Gärtner in der Aue
Der Nazion, um alle sandgen Stellen,
Wo's irgend stockt, mit der aus ewgem Thaue
Ersprießenden Erquickung zu benetzen.
O möchte doch die Liebe alles Rauhe,
Woran sich Moos und Schimmel pflegt zu setzen,
Durchglühn! o möchten nach verjüngter Rinde
Lenzaugen mich am Baum des Volks ergötzen,
Auf daß sichs bald am Sonnenlicht entzünde
Und nun der Duft aus diesen Knospenträumen
Ob ihrem Haupt als Freiheit sich verkünde,
Zum Himmel steigend aus verschloßnen Räumen!
Doch ach, noch seh ich immer die Kastelle
Des Egoismus himmelwärts sich bäumen,
Im Thale aber blieb mit Beil und Kelle
Zurück der Proletarier, der Jammer,
Die Sorge, die ihn Nachts in enger Zelle
Nicht ruhen läßt und tags gleich einem Hammer
Zerpocht, o ja, er schmiedet, — rette, rette
O Vaterland! — er schmiedet an der Klammer
Der Freiheit! — Vaterland? Hm, Kabinette!
Was ist das liebe Vaterland? — ein Schall!
Ja Kabinette, Zellen! — um die Wette
Sieh dort der Bienen immerregen Schwall
Mit emſ'gen Flüglein durch den Garten lärmen,
Am Fuß nachschleppend ihren Honigball.
Schon gut! laß sie nur suchen, absichhärmen,
Wenn nur als Zoll ihr Honig kommt, der süße,
Was kümmert mich ihr Summen, Sausen, Schwärmen:
Mein Stuhl steht fest, drum frisch nur und genieße!

Und jener? — erdwärts ist gerichtet nur
Sein Aug, und wenn man nun aufsteigen ließe
Den deutschen Adler, wird er seine Spur
Verfolgen? — der, stets höher ob den Landen
Sich schwingend, kommt, fortschweifend im Azur
Des Himmels, endlich seinem Blick abhanden.
Und nun? wo breiten sich die grünen Küsten,
Wo deine Schiffe Grund zum Ankern fanden?

Und treibt dich so noch ferner das Gelüsten
Ans Land zu springen vom erhabnen Sund
Der See? was willst du dich mit Perlen brüsten
Und vor der Welt entfalten deinen Fund?
Nicht steht ein Kleinod Händen, die von Schwielen
Rauh wurden und von harter Arbeit wund,
Noch dem, der edle Perlenblässe spielen
Läßt in dem Zwielicht seiner pfiff'gen Augen,
Noch jenem, dessen zorn'ge Blicke zielen
Nach dieser Thräne, die mit salz'gen Laugen
Der Muschel ein Meerkönig einst entpreßte,
Der sie mit andern Dingen, welche taugen
Für Kronen, in sein Diadem als feste
Vasallin schlug! — Zurückgedrängt, verwittert
In dir was perlend deine Augen näßte,
Und ob ein hoher Drang dein Herz durchzittert,
Was hilfts? — rings Elend, merkantil'scher Sand
Und goldne Wüsten! wehe, es zersplittert
Sich dein Erguß und schleicht durchs ebne Land; —

Waldströme erst, die stolz von Klippen flattern,
Doch, hingestreckt und fern vom Meeresstrand,
In niedern Gründen bald mit immer mattern
Pulsschlägen dort um bleiche Blümlein rinnen,
Die träg und breit gewurzelt in dem sattern
Erdboden nicht zu hoher Glut erbrinnen;
Doch jene stehn, sich schier verdampfend — halt!
Es naht ein Mann und führt sie stracks von hinnen,
Vorzeichnend eine Rinnbahn mit Gewalt,
Es muß der Teich sich in die Länge recken,
Was früher seicht, wird dünn jetzt von Gestalt:
O schaudervoll, Wiesblümlein zu belecken
Und aus der Seichtigkeit emporzulallen
Zu andern Blumen auf geschornen Hecken.

Und so ein Lebewohl zurief ich allen
Baumwipfeln und Gebirgshöhn und Tendenzen,
Die mit der hohlen Zeit zusammenfallen.
Doch läßt ein Dasein sich durch Staub ergänzen?
Wie dürstete mein Herz nach frischem Regen,
Wie späht' ich aus nach neuen Lebenslenzen!
Und seitwärts ging ich auf den stillsten Wegen,
Und stieg hinab zu einem Waldesgrunde,
Mich bergend in den laubigen Gehegen.
O sei gepriesen jene Feierstunde,
Wo mir, der tief verwundet und zerspalten,
Zuerst jetzt wieder volle und gesunde
Stimmen der Liebe durch die Seele hallten!

So pflegt ein Pilgrim, wenn er die Oase
Betritt, die Hände im Gebet zu falten,
Dem Quelle lauschend, der aus grünem Grase
Sich hebt, und ob der Sturm, vom heißen Pfühle
Der Wüste springend, ihren Saum umrase:
Die Lippe senkt sich durstig in die kühle
Springflut, weit liegt was er gelitten
Jetzt hinter ihm und vor ihm in die schwüle
Rennbahn gehts weiter mit verstärkten Schritten.
So fand ich dich nach manchen heißen Tagen
Und hörte da wie du mit zarten Bitten
Beschwichtigtest des Herzens grimme Klagen
Nach jenen Bächen, welche, ach, nur leichte
Mattherz'ge Wellen, die nicht Sprünge wagen,
Langsam durch flache Ebnen trugen, neigte
Sich deine Liebe hin, so im Gemüte
Versammelnd jene ohne Ziel verzweigte
Vom Wehr umstaute und im Sand versprühte
Strömung: du wolltest nimmermehr verwerfen
Den Demantsplitter, der sich doch bemühte
Sein blitzend Aug mit reinstem Licht zu schärfen.
Wohlan, aus jenem einheitsvollen Borne
Trink ich Genesung, alle meine Nerven
Sind tief erquickt: der Rosenkelch beim Dorne!
So bring ich weiter, Wälle und Verhaue
Durchbrechend', sei's daß auch vom heißen Zorne
Das Herz erglüht: Erquickung kommt vom Thaue
Den meine Rose beut'; sieh ausgebreitet
Die Wüste zwar, die du in eine Aue
Verwandeln sollst, doch fasse Mut! es schreitet
Die Freiheit vor und daß sie nicht zerstiebe
In Glut und Rauch so rüstet sich und streitet
Mit ihr im Bund die reinste deutsche Liebe!

Doch!

von

Betty Paoli.

Wenn des Winters schwerer Traum
Berg und Flur erstarrend decket,
Jeder Zweig am dürren Baum
Jammernd sich gen Himmel strecket:

Kannst du da begreifen, sag!
Wie nach wen'gen Mondesneigen
Der jetzt frostumhauchte Hag
Einen Blütenflor wird zeigen?

Doch du weißt, der lichte Trost
Naht auf unsichtbaren Wegen,
Und im rauhen Winterfrost
Lächelst du dem Lenz entgegen.

Und so kann, so kann auch ich
Nicht begreifen und nicht fassen,
Wie in meiner Seele sich
Noch ein Glück wird ziehen lassen.

Doch ich weiß, zur Wonne geht
Wer da wallt auf Schmerzensbahnen,
Und durch meinen Winter weht
Ein tiefselig Frühlingsahnen.

Lerchenlieder

von

Hermann Rollett.

1.

Was Wunder! daß sich erkoren
Mein Herz des Gesanges Reich, —
Ich bin ja, ich bin ja geboren
Im klingenden Land der Lerchen,
Im grünen Oesterreich!

Fünf Lerchen im blanken Schilde
Das Wappen der Heimat trägt,
Und freudig nach diesem Bilde,
Mit Jubelgesang der Lerchen,
Mein Herz zum Himmel schlägt.

2.

Was singen und sagen die Lerchen
In jubelvoller Lust,
Wenn sie an hellem Frühlingstag
Fliegen mit lautem Flügelschlag
An des Himmels glühende Brust?

Sie singen und sagen: O Freudigkeit!
In dieser hellen Frühlingszeit, —
Die Erde ist unserer Lust zu klein,
Da fliegen wir in den Himmel hinein!

Was singen und sagen die Lerchen
In jubelvoller Lust,
Wenn sie an hellem Frühlingstag
Fliegen mit lautem Flügelschlag
An des Himmels freudige Brust?

Sie singen und sagen: O Seligkeit!
In dieser hellen Frühlingszeit, —
Die Menschen jubeln zum Himmel auf,
Und wir, wir streun vom Himmel
Den Liedersegen drauf!

3.

Schaut ein altes Mütterlein
Still durchs Fenster im Frühlingsschein;
Lerchen schwingen in vollem Chor
Freudig zum Himmel sich empor.

Lauscht mit lächelndem Angesicht —
Aber die Lerchen, die sieht sie nicht;
Säh wol gern in den Himmel hinein,
Doch — zu hell ist der Sonnenschein! —

Hüpft ein flinkes Mägdlein vorbei:
Höre, o höre die Melodei —!
Ruft am Fenster das Mütterlein,
Lustig umglänzt vom Sonnenschein.

Mägdlein bleibt am Fenster stehn,
Will hinauf zu den Lerchen sehn,
Legt ihre Hand auf die Aeugelein,
Lächelt empor zum Sonnenschein.

Lauscht mit freudigem Angesicht, —
Aber die Lerchen, die sieht sie nicht;
Säh wol gern in den Himmel hinein,
Doch — zu hell ist der Sonnenschein. —

Kommt der grüne Jäger vorbei
Wie sie lauschen der Melodei —;
Grüß dich Gott, Allerliebste mein,
Hüt' deine Aeuglein vor Sonnenschein!

Blick nicht hinauf, du liebes Kind,
Nimm dich in Acht, sonst wirst du blind;
Wärs nicht schad um die Augen dein,
Wenn sie vergingen im Sonnenschein!

Eh du magst eine Lerche sehn,
Müssen die Aeuglein dir übergehn,
Lerchen wollen gehört nur sein,
Fliegen darum zum Sonnenschein!

4.

O du glückseliges Vögelein!
Flatterst hinauf zum Sonnenschein,
Wiegst deine Schwingen in blauer Luft,
Schmetterst zu tot dich im Aetherduft.

O du mein sehnsuchtvolles Herz!
Schwängst dich so gern auch himmelwärts,
Wiegtest so gern dich in Seligkeit —
Flögst gern hinaus über Raum und Zeit!

5.

Im grünen Gras eine Lerche sitzt,
Des Morgens Gold auf den Halmen blitzt,
Es trinkt das Vöglein den frischen Thau,
Und schwirrt dann jubelnd ins Himmelblau.

Im grünen Feld ein Jäger geht,
Vom klaren Morgen frisch umweht,
Umklungen von hellem Lerchengesang —
O Vöglein, Vöglein! mir wird so bang.

Der Jäger zielt, drückt los — ein Knall,
Vom Berg ein geller Wiederhall,
Vom Himmel ein Tropfen rothes Blut,
Und die Lerche im grünen Grase ruht. —

Da sucht der Jäger das Vöglein tot;
Doch sieh! eine Lilie, blutigroth,
Die glüht ihm entgegen wie rothes Licht, —
Die tote Lerche, die findet er nicht.

Denn als sie sterbend vom Himmel sank,
Und als ihr Blut die Lilie trank,
Da beugten die Blätter sich wie in Schmerz
Uebers gebrochene Lerchenherz. —

Der Jäger schaut die Lilie an,
Die heller noch zu glühen begann,
Und ihre Blätter im Morgenwind
Zittern, als spräch sie die Worte lind:

O töte keine Lerche mehr,
Du weißt nicht, wie ihr das Sterben schwer,
Du weißt nicht, wie sie in Seligkeit
Jubelte durch den Himmel weit!

Du weißt nicht, wie schmerzlich das letzte Lied
Aus brechendem Sängerherzen zieht,
Du weißt nicht, wie das Sterben schwer, —
O töte keine Lerche mehr!

6.

Wie ist es laut geworden
In meiner stillen Brust, —
Ich möchte mit der Ranke
Empor in grüner Luft!

Ich möchte mit der Lerche
Mich schwingen in die Luft,
Die wie ein Geist der Freude
Entsteigt der Erdengruft!

Ein Dreiklang

von

Kuno Walther.

1. Eine Rose.

Sie gab mir still eine Rose
Und drückte mir stumm die Hand,
Sie sah mir schweigend ins Auge, —
Und mein Herz die Sprache verstand.

Die Rose hab ich genommen,
Hab sie ans Herz mir gedrückt,
Eine Thräne trat mir ins Auge,
Und ich war, wie nie noch, beglückt.

O süße, heilige Stunden
Wo mein Aug auf der Rose geruht,
Drin heiße Küsse geschlummert,
Geboren in Liebesglut!

Doch ach! mit zitterndem Hauche
Hat bald sie ihr Haupt gesenkt,
Und ich sah sie welkend sterben
Die Rose, die sie mir geschenkt.

Und das Auge, von Thränen trübe,
Sah still auf die Rose herab, —
Und so welken die Freuden der Liebe
All' meinem Leben ab!

2. Liebeszweifel.

Ist mir dein Herz entfremdet?
Und liebst du mich nicht mehr?
Es blickt mich an dein Auge
So trüb und kummerschwer.

Ich mag dich auch nicht fragen; —
Denn, weh mir, wenn es wahr!
Ich könnte den Schmerz nicht ertragen,
Nachdem ich so glücklich war.

Daß du wie sonst mich liebest,
Nur glauben laß mich daran —
Ich bin ja vielleicht noch glücklich
Im eitlen Liebeswahn!

---

3. Die Gottes-Mutter.

Ich hatte meinen Gott verloren,
Den man dem Kind ins Herz gedrückt;
Doch neu hat ihn mein Herz geboren,
Seitdem ich dir ins Aug geblickt.

Ich hatte lange nicht gebetet —
Des Gottes nimmer mir bewußt —
Doch von der Liebe Stral geröthet,
Wohnt er jetzt neu in meiner Brust.

Und freudig beten kann ich wieder, —
In dir ist Gott nun wieder mein,
Und siehst du liebend auf mich nieder
Dann muß ich wol auch selig sein!

Ein Schreiber

von

Karl Beck.

1.

Mit trunknem Blick ein Jüngling las
die süßverlockenden Laute,
Die seine Hand beim Lampenschein
dem Blatt bedächtig vertraute.
Es war sein Amt: des Dichters Sang
in zierliche Lettern zu kleiden,
Des Mimen Spiel, vom staunenden Volk
behorcht in Freuden und Leiden.
Sein Blick ist scharf, er weiß geschickt
sein Kiel im Eilen zu weilen,
Und wachsen läßt er schlank und gleich
die langaustönenden Zeilen.
Kein Wörtchen fehlt, die Zeichen sind
an Ort und Stelle gezogen,
Kein Zug verletzt, kein Makel kränkt
die strengbehüteten Bogen.

2.

Der rasche Fleiß, die sanfte Geduld,
das hausbeschützende Geisterpaar,
Das gern am Herd der Armen wohnt,
das treuer sich liebt von Jahr zu Jahr,
Vertröstend steht es an seinem Tisch,
hat ihm tagüber die Welt verhüllt,
Hat wiederholt in leiser Nacht
sein trauliches Lämpchen angefüllt.
Stets zwingt er das Werk zur rechten Frist,
er bringt es dem ängstlichen Musensohn,
Mit schüchternem Wort begehrt er dann
und nimmt errötheud den kargen Lohn.

3.

So lebt er still! Ihn lehrt und nährt,
was hoch und heilig der Künstler sann,
Die Schwinge, die den Meister trägt,
wächst rasch der eigenen Schulter an:
Es schwellt sein Herz vor allen zuerst
mit einem Gedanken vertraut zu sein,
Der bald vielleicht mit hoher Flut
in die Ebbe der Seelen bricht herein;
Vor allen schon ein göttlich Bild
verehrt zu haben an jenem Tag,
Als es geheim, ein Kindlein noch
versteckt in ärmlicher Krippe lag.

4.

Sein Herz ist schön, ist maienfrisch,
doch nicht der Körper der es hegt,
Die Wange bleich, sein Haargelock
wogt lang umher und ungepflegt;
Sein Gang gebückt, sein flüsternd Wort
von jenem Lächeln gern begleitet,
Das demutsvoll, das willenlos
sich um den Mund der Armen breitet;
Ja, was uns mehr als Klagen rührt,
was mehr als Thränen uns bedrängt:
Ach, eine Stirn, so jung, so jung,
dran schon betagt die Sorge hängt.
So welk! Doch thun sich gläubig auf
zwei durstige Vergißmeinnichte,
Und saugen ihr unsäglich Glück
mit Gier aus diesem Angesichte.

5.

Still! Still! — So schreibt er Lied auf Lied
hindurch die lange, lange Nacht,
Keins singt die Not des armen Volks,
keins ruft die Jugend in die Schlacht.
Ein Büchlein ists, die kranke Welt
mit Trost und süßer Täuschung labend,
Wie's gern der Braut der Bräutigam
in Seide schenkt am Weihnachtsabend:

Vom ersten Mai, vom ersten Kuß,
vom Kindlein in der Engel Huth,
Von Thränen, die der Himmel zählt,
vom Mond auf weinumkränzter Flut;
Vom Templer im gelobten Land,
vom goldgelockten Königskinde,
Das sanft „Ade, Du Schäfer mein,"
vom Söller rief — und starb geschwinde;
Das Wölkchen lacht, die Blume weint,
es tanzt die Fee Titania —
Das klagt so fromm, das rührt und reizt,
das sucht und liebt Frau Musika.

6.

Es tagt. Ins Nest der Schwalbe schießt das Licht,
Sie flattert aus, sie jauchzt aus frommer Kehle,
Dann weiht sie schweigend sich der Mutterpflicht,
Der kleinen Wirthschaft die besorgte Seele.
An liebgewordne Häuslichkeit gekettet,
Beneidet sie die kleine Schwester nie,
Das Sonntagskind mit heitrer Fantasie,
Die Lerche, die in goldner Saat sich bettet,
Die aus des Lebens quälerischem Drang
Sich leichten Sinns in ihre Himmel rettet,
Die Zeit verträumt mit Scherz, mit Liederklang,
Ein Kind verbleibt ihr ganzes Leben lang.

Nun regt sich das Gewürm, der Käfer schwirrt,
Der Falter tummelt sich, die Taube girrt,
Die Rose badet schon und säuget traut
Ihr jüngstgebornes Kind an frischen Brüsten,
Das Bienchen hat sich in den Reiz verschaut,
Und fällt sie an mit ungezähmten Lüsten.

7.

Belebter werden nun des Tages Züge.
Es quillt noch immer aus des Schreibers Kiel
In Perlen hin des Dichters Liederspiel,
Ein Ständchen noch, die letzte holde Lüge!
Vollendet ist's! Das erste Blatt der Lieder,
Er schmückt es wundersam mit Schnörkeln aus,
Wie's Wappenschild von einem Fürstenhaus,
So sieht es ernst und ritterlich hernieder.
Ans Ende malt er sinnig eine Weide,
Sie steht ja gern, wo still die Quellen klagen,
Sie läßt der Mensch in seines Herzens Leide
So gern als frommen Schmuck an Gräbern ragen:
Und dieses Buch, es klagte viel und weinte
Um Seelen, ach, die nur der Tod vereinte.

8.

Aufathmend öffnet er das Fensterlein,

Begrüßt den Tag und horcht dem Vogelsange;
Wie Milch, wie Honig strömt die Luft herein,
Verklärt den Blick, besänftigt ihm die Wange;
Er faltet stillverzückt die Hände sein,
Es folgt sein hingerißnes Herz dem Drange:
Von seiner Qual, von seiner Seligkeit
Mit GOTT zu reden um die Morgenzeit. — —

Er letzt den Blumenstock mit kühlem Tranke
Er trennt vom heilen Blatt besorgt das kranke.
„Ich warte dich, o Blume," ruft er aus,
„Du blühst, du streust Gewürze mir zum Danke.
Kein Bild bekleidet festlich mein Gemach,
Vergoldet steht kein Buch in meinem Schranke;
Kein Vorhang wallt geheimnißvoll herab,
Der Teppich fehlt, der Spiegel fehlt, der blanke;
Du zierst allein mein dürftig Kämmerlein,
O, grüne fort, du liebliche, du schlanke!
Zur Decke klimmt des Nachts dein Schatten auf,
Zum Aste stolz und stark wird jede Ranke;
Da träumt sich gern, in deine Pracht versenkt,
Ein lauschig Dach von Blättern, mein Gedanke;
Da fehlt dir nichts zur holden Wirklichkeit,
Als, daß ein West liebkosend dich umschwanke,

Als, daß versteckt in deinem Laubgezelt
Ein junges Vogelpaar melodisch zanke."

9.

Vorüber zieht der Wächter wohlgemut,
Sein Horn verstummt, es endigt seine Huth.
Tags schlummert er daheim, verscheucht im Traume
Vom aufgesprengten Thor die Räuberbrut,
Vernimmt den rohen Scherz berauschter Schwärmer,
Den Ruf der Glocken bei des Feuers Wut. —

Er geht vorbei mit wiederholten Grüßen,
Er fühlt sich zugethan dem jungen Blut,
In dessen Kammer oft zur späten Stunde
Das Licht noch munter ist mit stiller Glut,
Wenn er die Straßen auf und nieder schwanket,
Geduldig wahrt des Bürgers theures Gut.
Sein liebster Stern ist dies getreue Flämmchen,
Im Sturm des Winters, bei des Regens Flut;
Begeistert spricht er stets von diesem Strale,
Der seiner Brust wie Trost von Oben thut,
Wie Spenden mild von unbekannten Händen,
Wie Augen, die besorgt auf ihm geruht.

10.

Der Jüngling gibt erfreut dem wackern Greise
Den Gruß zurück: „Geh heim, du Müder, Du!
Schon klingt das Glöcklein zu des Morgens Preise,
Uns klingts wie „Gute Nacht!“ wie „Geht zur Ruh!“
Der Tag erweckt die Welt, uns drückt er leise
Mit goldner Hand die Augenlieder zu.
„Der HERR mit uns!“ Er lallt es schlummertrunken,
Und ist erschöpft aufs Lager hingesunken.

Auf Hohenstaufen

von

Friedrich Ernst.

Noch immer blickt der Berg gebietend nieder,
Hinab ins Thal, weit in das schöne Land,
Doch dehnt kein Kaiseradler sein Gefieder
Zu kühnem Flug an seinem öden Rand,
Kein Friedrich kehrt — kein Barbarossa wieder,
Vom Scepter ließ — von Kronen ihre Hand,
Zerbrochen liegt — vergessen auf dem Grabe
Der Helden Schild, auf Staufen krächzt der Rabe.

Auf ihrem Horst! Was durch Jahrhundert währte,
Zernichtet hat es der Geschicke Sturm,
Den Nacken beugte einst vor ihrem Schwerte
Die Welt, und nun — kriecht kaum ein träger Wurm,
Wo Helden sich gebahnt die erste Fährte!
Wo stand der Kaiserveste Thor und Thurm?
Kaum noch ein Stein rollt zu des Wandrers Füßen,
Steigt er hinan, um ihren Schutt zu grüßen.

Wer grüßt ihn nicht? Einst hab auch ich durchmessen
Auf ihm der Jugendträume Sonnenhöh'n,
Und welcher Jüngling wird nicht hier vergessen,
Daß nichts um ihn als Stein und Schutt zu sehn?
Begeistrung weiß auch in den Staub zu pressen
Der Mächtgen Bild, läßt ihre Banner wehn,
Die Rosse wiehern und die Schwerter blinken,
Die Adler steigen, die Tiara sinken.

O, glühnde Jugend! deine Wonnestunden —
Sie sind dahin, ich traure nicht um sie;
Und jedem Herzen schlägt das Schicksal Wunden,
Schließt auch die Zeit der Meinen tiefste nie,
Ich klage nicht, daß nimmer ich gefunden,
Was mir so schön einst malte Fantasie;
Kein Heldenherz und keine Heldentage, —
Das ist der Schmerz, den ich dem Himmel klage!

Was schafft der Enkel jener stolzen Streiter,
Die Staufens Banner trugen durch die Welt?
Was schafft er wol? die Wege macht er breiter,
Auf denen er sich Kram und Glück bestellt;
Es trieft der Schweiß, den lezten Tropfen leiht er,
Wenn in die Hand dafür ein Groschen fällt,
Zum Knechte ward er niederer Gelüste,
O, daß ich ihn doch zu befreien wüßte!

Kein Kreuz ihn mahnt, nicht Ruhm, nicht Freiheit rufen
Zum Dienst ihn auf, die Worte kennt er kaum;
Er beuget sich, doch nicht vor Altarstufen,
Der Väter Glaube nennt er Lüge, Traum,
Die Dome, welche jene betend schufen,
Sie gleichen einem früchteleeren Baum,
Noch schmückt ihn Laub, die Frucht ist abgefallen,
Der Segen fehlt dem Baume wie den Hallen.

Er beuget sich, doch nicht vor Gott, — vor Götzen.
Genuß, Gewinn ihm heilge Namen sind,
Gelingt es nur, sich selber baß zu letzen,
Was thut's, wenn man auch weiter nichts gewinnt?
Sich selbst voran dem Edelsten zu setzen,
Das ists, worauf die Eigenliebe sinnt,
Sie ist der Gott, den sie im Herzen tragen,
Für den die zahmen Enkel Alles wagen.

Drum tragen nun auch wilde Feuerrosse
Von Land zu Land in blitzesschnellem Flug,
Was bringen sie, gehorchend solchem Trosse?
Des Krames viel; herbei noch keines trug
Der Himmels-Leitern eine, keine Sprosse;
Im Staube wälzet sich daher der Zug
Der Gierigen, und nahen sie dem Ziele,
Erbetteln sie des blinden Glückes Spiele.

Ein traurig Bild! ein ärmlich niedres Leben!
Nichts Hohes gilt, nichts Großes wird erdacht.
Ein Lotterbett sich kriechend zu erstreben
Ein Jeder sinnt; hat er's so weit gebracht,
So läßt er hoch, hoch, dreimal hoch sich leben,
Er ist am Ziel; der Mann — er ist gemacht!
Das Lebensschiff schwimmt nun im sichren Hafen,
Was braucht er weiter? — nichts als — wohl zu schlafen.

Fort, fort, herab! die Sohle brennt auf Staufen!
Bin besser ich? Sprich, Herz, was zitterst Du?
Vom Haupte möcht ich alle Haare raufen,
Nicht besser bin ich! Feige, träge Ruh
Ward mir wol nicht, kann sie mir nicht erkaufen,
Und will auch nicht, — doch fort, der Tiefe zu!
Der Athem stockt auf diesen freien Höhen,
Wo Heldenschatten auf mich niedersehen!

Gedichte
von
Theodor Klein.

1. Schnee auf Blütenbäumen.

Ihr bietet mir ein traurig Bild,
Ihr schneebedeckten Blütenbäume,
In eure frühen Lenzesträume
Starrt noch der Winter trüb und wild.

An allen euren Aesten war
Noch gestern reiche Blütenfülle,
Nun deckt sie nochmals Winterhülle
Und eures Schmuckes seid ihr baar.

Mein armes Herz, wie gleichst du sehr
Dem Blütenbaume schneebedecket;
Auch dich hat früher Lenz gewecket,
Und nun wie drückt der Winter schwer!

---

2. Frühlingslied.

Laß mich vom Frühling singen,
Du süßes Herzenskind,
Und all den Wunderdingen,
Die sein Gefolge sind.
Ich mein' den Lenz da innen
Tief in der Brust versteckt,
Den mir dein treues Minnen
In Blüte reich geweckt.

Ich mein' die Frühlingslieder,
Die du mich hast gelehrt,
Als du zu mir hernieder
Den milden Blick gekehrt;
Als deiner Wange Rosen
An meiner Wang erblüht
Und deines Mundes Kosen
Mit Wonne mich durchglüht.

Die Nachtigallen schlagen
Ihr Lied in meiner Brust,
Sie singen und sie sagen
Sich viel von Lieb und Lust;
Sie singen und sie sagen:
Wie du mir zugethan —
Da bricht in diesen Tagen
Mein Frühling wieder an.

---

3. Sturm auf Sonnenschein.

Stumme Thränenperlen rollten
Ueber deiner Wangen Roth;
Deinen Blicken, die mir grollten,
War ein dunkler Blitz entloht.

Dieser Blitz hat mich getroffen
Bis ins tiefste Herz hinein;
Bis hinein ins tiefste Hoffen
Leuchtete sein Zornesschein.

O du Einzig: Ewigmeine,
Sag' was soll die Zornesglut,
Da auf meinen Lippen deine
Süße Lippe kaum geruht?

---

4. Winternachttraum.

Der kalte Nordwind peitscht die Flocken
Ans Fenster mir mit wildem Sinn,
Als wollt er aus der Ruh' mich locken,
Worin ich eingeschlummert bin.

Des Treibens war ich längst ja müde
Und hab mich träumend hingelegt —
Dem schwersten Kampfe folgt der Friede,
Wenn man sein Herz zu Grabe trägt.

Drum schüttle nur die eis'gen Locken,
Gestrenger Nord, und sing dazu
Im tiefsten Baßton dein Frohlocken:
Mich singst du nicht aus meiner Ruh.

Die Schlummernden im Friedhofsgrunde
Dein Sturmruf nie ins Leben weckt,
Und sieh, mein Herz zu dieser Stunde
Ist auch mit Friedhofsgrund bedeckt.

Erstarrt liegts in der Todtentruhe
Bei seiner Hoffnung welkem Kranz —
Nun ist ihm wohl, nun hat es Ruhe,
Nun ist es erst beseligt ganz!

Unter den Blumen

von

August Moritz Neidhardt.

Ich schreite durch die bunten Blütengänge —
Horch! ringsumher ein Flüstern und ein Kosen;
Das stille, kleine Leben wird zu enge
Den scheuen, leis' erglühenden Mimosen.

Und unter diesen bunten Schmetterlingen
Der grünen Pflanzenwelt beginnt ein Regen;
Zum Ohre schlägt der sanften Stimmen Klingen,
Als wollte sich's zum Elfentanz bewegen.

Zum bunten Reigen schlingen sich die Blüten,
Den Thron der holden Königin umringend,
Daß sie den Wunsch der Herrscherin eriethen,
Des süßen Dienstes Huldigung ihr bringend.

Die Purpurrose schlingt um ihre Schwester,
Die zarterglühende, die Liebesarme,
Und preßt sie an den vollen Busen fester,
Daß ihre Scham an ihrer Glut erwarme.

Die stolze Sonnenrose steigt hernieder
Und wählt zum Tanz die duftende Resede,
Die schlägt die Aeuglein aufs bescheidne Mieder,
So hohe Ehre macht sie gar zu blöde.

Die bunte Tulpe lächelt gar manierlich
Und bietet ihren Arm dem stillen Veilchen,
Und koset mit dem süßen Kinde zierlich,
Und schlingt den Arm um sie und tanzt ein Weilchen.

Der Nachtluft Fächeln spielt die zarte Weise
Zum lust'gen Fest der bunten Bajaderen;
Und aus den duft'gen Lüften kann man leise
Der kleinen Sylfen Zaubersänge hören.

Und rings umher ein Drängen und ein Wirren
Im Elfenreich der duft'gen Farbenkinder,
Gleichwie im Stral die Sonnenkäfer schwirren
Beim Feuerkuß des heißen Sterns geschwinder.

Und abgethan ist all das tiefe Sinnen,
Der schamgesenkten Kelche zartes Träumen;
Der Freudenbecher läßt die Tropfen rinnen
Und seine Weihe brausend überschäumen. —

Nur sie allein, die blasse Königsrose,
Sie sitzt so still auf ihrem Lilienthrone;
Ihr ward allein aus all dem Lustgekose
Des Thränenthaues Perlenschmuck zum Lohne.

Wie ist sie schön in ihrem Thränenschleier! —
Was weinst du? Weinst du um verlornes Lieben?
Ist Andrer Lust für dich des Todes Feier?
Weilt er im andern Feeenlande drüben?

Willst du im thränenthau'gen Schmerz verbleichen
Süßduftend, jugendfrisch im Tod versinken? —
O laß mich still an deinen Busen schleichen,
Aus seiner Fülle Liebeleben trinken!

Du zartes Kind, dem Elfenschoos entsprossen
Und aufgesäugt am Thau der duft'gen Nächte,
Dich halten möcht' ich treu und unverdrossen
In meines Herzens weichem Lichtgeflechte.

Dich zart und schonend durch des Lebens Leiden,
Durch seine Freuden sanft und still geleiten;
An deinen Düften stillentzückt mich weiden,
Und unberührt am Nord vorübergleiten! —

Und sehnsuchtsinnend war ich hingesunken,
Ins kühle Gras, im Duft der blühnden Linde,
Und meine Arme wähnt' ich traumestrunken
Verschlungen mit dem zarten, bleichen Kinde.

Und um den Lilienthron der Kön'gin reihten
Sich, huldigend, die lieblichen Vasallen,
Die sich mit Lust dem süßen Dienste weihten —
Und freundlich nickte sie und lächelnd Allen.

Und wie beschwörend knieten sie dann wieder
Vor ihren Thron mit bittend frommen Blicken,
Und lächelnd blickte sie zu ihnen nieder
Und sagte süß: „Ich will euch gern beglücken!"

„In Menschenherzen hab' ich viel gelesen,
Gar manches Herz ist eine zarte Blume!
Drum will ich ruhn an einem solchen Wesen
Und Kön'gin sein in meinem Heiligthume."

Und von dem Throne stieg sie lächelnd nieder —
Ich sah den Thron, die Blumen all' vergehen,
Im Herzen aber klangs wie Frühlingslieder — —
Da hab' ich dich, mein Kind, zuerst gesehen!

Ein Brief

von

Luise Otto.

Das war in jenen Tagen
  Von Leipzigs trübster Nacht
Als zürnende Trauerklagen
  Zu Tausenden erwacht.

In solchen ernsten Stunden
  In solchen tiefem Leid,
Da haben wir uns gefunden:
  „In bitterer Traurigkeit."

Da fanden wir uns zusammen,
  Die Fernen, zum ersten Mal,
Im Herzen gleiche Flammen
  Und gleichen Zornes Qual.

Dann schieden wir bald wieder —
  Vielleicht auf lange Zeit —
Doch grüßen unsre Lieder
  Auch durch die Ferne weit.

Aus meinem Sachsenlande,
  Aus deinem Oesterreich, —
Es flammen im Freiheitsbrande
  Die freien Lieder zugleich.

So soll dieß Lied dir klingen
In stiller Erinnerung Freud'
Und einen Gruß dir bringen,
Den treu die Schwester beut:

Vergessen wir nimmer wollen
Was wir zusammen erlebt,
Die Tage, die unheilvollen,
Wo unsere Herzen erbebt.

Wir wollen uns ab nicht wenden
Erzürnt von der deutschen Geduld, —
Einst wird sie brechen und enden
Und sühnen ihre Schuld.

Wir wollen getreulich stehen
Für unseres Volkes Recht, —
Einst wird es doch verschmähen,
Zu bleiben ein feiger Knecht.

Wir wollen mit unsern Liedern
Es wecken aus seiner Ruh —
Die Hohen und die Niedern
Die hören den Sängern zu.

So wollen wir singend wandern
Rings durch das deutsche Land,
Und hören wir Eins vom Andern —
Ists wie ein Druck der Hand.

Der sagt den Bundesgenossen:
Ich denke und singe wie Ihr
Und schwinge unverdrossen
Der Freiheit heilig Panier!

Offenbarungen

von

Hermann Rollett.

1.

Ein jeder Baum, der braust in Wettern,
Und jede Blume auf der Flur,
Und jeder Zweig ist voll von Blättern
Der Offenbarung der Natur.

Auf jedem Blatt steht licht und offen:
O glaub an helle Frühlingslust! —
Auf jedem Blatt steht grünes Hoffen,
Stillflüsternd um die Blumenbrust.

Auf jedem Blatte steht geschrieben:
Der Geist der Lieb durchweht die Flur! —
Auf jedem Blatt steht: Lieben! lieben!
Als Offenbarung der Natur!

2.

Das ist die einzig wahre Schrift,
Der Offenbarung reinstes Wort,
Das frühlingsgrün auf jeder Trift
Urewig steht, allewig fort.

Das könnt ihr nicht mit eurem Witz
Verhüllen in die Dunkelheit,
Von der ein ewger Sonnenblitz
In Ewigkeit die Flur befreit.

Geht hin und lernt aus jenem Buch,
Das euch mit hellen Blättern winkt,
Des Lebens und der Liebe Spruch —
Geht hin zum Quell und schöpft und trinkt!

Und wenn ihrs nicht verstehen sollt
Das Wort, das durch die Schöpfung weht,
So legt die Hand aufs Herz und wollt
Dem Dichter lauschen, der's versteht.

Dem Dichter lauscht, der eingeweiht
In der Natur Geheimnißwelt,
Voll gotterfüllter Trunkenheit,
Dort steht, wo euch das Auge fehlt.

Der wird euch deuten, welche Spur
Der Gottheit jedes Wesen wahrt,
Und offenbaren die Natur,
Die sich dem Dichter offenbart!

3.

Der altergraue, riesige Dom
Der trägt manch steinerne Rose,
Es quillt vorüber der Lüfte Strom
Mit lautem Frühlingsgekose.

Die Rose aber aus dunklem Gestein
Wie tod zum Himmel schauet,
Sie weckt kein Frühlingssonnenschein,
Sie schläft, wenn der Himmel blauet.

Die fromme Hand, der einst sie entblüht,
Die ist schon längst vermodert,
Die Glaubensfackel, in der sie geglüht,
Die ist im Tag verlodert.

Des Weihrauchs süßer Himmelsduft
Will nimmer sie umwallen,
Und also welkt sie in Lenzesluft, —
Ließ gern die Blätter fallen.

Die Blätter aber die haften still,
Sind wie von Schmerz versteinet, —
Nur manchmal, wenn es der Himmel will,
In Wettern die Rose weinet.

4.

Die sonnengeküßten Zweige ranken
In Liebe zum Himmel empor,
Und Knospen springen wie lichte Gedanken
Des freudigen Baums hervor.

Es zittert ein ahnungsvolles Leben
Im frühlingstrunkenen Baum,
Die aufgesprungenen Blüten beben
Als sprächen sie leis im Traum.

Es flattern am Baum, an jedem Aste,
Die Blätter wie Flügelein,
Und wenn er nicht liebend die Erde umfaßte, —
Er flög in den Himmel hinein!

Zechbrüderlied

von

August Stöber.

Wir dürsten, wir brennen, wir Zechbrüderlein,
Wir leiden unleidlich unleidliche Pein.
Dem Durst eine Gasse
Zum Wein in dem Fasse!
Beim Wein, beim Wein, beim Wein
Solls ausgefochten sein!
— Einverstanden?

Chor.

Wein verstanden!
Weinverständniß, Weinverständniß
Ist das beste Einverständniß!
Beim Wein, beim Wein, beim Wein
Solls ausgefochten sein!

Wir nippen, wir saugen, wir schlürfen, es gilt!
Wir sind zu den besten Vorsätzen gewillt:
Der Wirt wird uns letzen,
Vom Besten vorsetzen!
Beim Wein, beim Wein, beim Wein
Solls ausgefochten sein!
— Einverstanden?

Chor.

Wein verstanden!
Weinverständniß u. s. w.

Wir nippen, wir saugen, wir schlürfen doch sehr,
Wir dürsten fehlunter und dürsten noch mehr;
Der Durst wächst im Kampfe,
Er nährt sich vom Dampfe.
Beim Wein, beim Wein, beim Wein
Solls ausgefochten sein!
— Einverstanden?

Chor.

Wein verstanden!
Weinverständniß u. s. w.

Das Fäßlein tönt hohler, so hohl, o so hohl —
So holt der Herr Wirt uns ein anderes wol;
Nur schnelleren Schrittes!
Ein zweites, ein drittes!
Beim Wein, beim Wein, beim Wein
Solls ausgefochten sein!
— Einverstanden?

Chor.

Wein verstanden!
Weinverständniß u. s. w.

Unendliches Dürsten, wann löschest du aus?
Es schlagen die Flammen zum Dache hinaus!
Das Fünfte, das Sechste!
Sind wir denn Verhexte?
Beim Wein, beim Wein, beim Wein
Solls ausgefochten sein!
— Einverstanden?

Chor.

Wein verstanden!
Weinverständniß, Weinverständniß
Ist das beste Einverständniß!
Beim Wein, beim Wein, beim Wein
Solls ausgefochten sein!

———

Frühling wundersam

von

Max Zacharias.

1.

Ob es sauset, ob es brauset
Draußen durch die Winternacht,
Hier in meinem Stübchen hauset
Frühlingsmilde, Frühlingspracht.

Denn der Winter muß doch weichen,
Wo der Liebe Lenz erblüht,
Wo mein Liebchen, ohne gleichen,
Heißer als der Frühling glüht.

Auf den Wangen blühen Rosen,
Schimmernd in der Augen Licht,
Und die weichsten Lüfte kosen,
Wenn sie liebehauchend spricht.

Und der Himmel, klar ergossen,
Stralt auf ihrer Stirne Grund,
Und wie Schmetterlinge gaukeln
Küsse süß von Mund zu Mund.

So laß Wind und Wetter wüten,
Mädchen, komm an meine Brust!
Hier doch lächeln Frühlingsblüten,
Frühlingswonne, Liebeslust!

2.

Schweigend unterm Lindenbaume
Saß ich in der Frühlingszeit
Und da hört ich, wie im Traume,
Manche schöne Neuigkeit.

Ja, da haben Wundersachen
Mir die Zweige anvertraut —
Flüsterten von Hochzeitmachen
Und sie nannten mir die Braut. —

Wollen dann auch lustig springen
An dem frohen Hochzeitstag,
Wenn die Lerche läßt erklingen
Ihren süßen Liederschlag!

Wann die Hochzeit wird begangen,
Keinem ich verrathen will;
Quält dich aber dein Verlangen, —
Gehe hin und lausche still!

3.

Welch ein Weben, welch ein Streben
Rings herum, wohin ich schau!
Frische Kräfte, junges Leben
Ziehn durch Wald und Flur und Au!

Welch ein Drängen, welch ein Sehnen
Schwellt die Brust in Hochgefühl!
Hört ihr rauschen, hört ihr tönen
Wipfeltanz und Vögelspiel!

Seht ihr knospen, seht ihr grünen,
Was erstorben gestern war —
Frühling, Frühling ist erschienen,
Zaubert Leben wunderbar.

In die Brust ist er gedrungen,
Gab dem Herzen Seligkeit — —
Und so ist das Lied erklungen
Von der holden Frühlingszeit!

—— ——

Gedichte

von

A. F. Draxler.

1.

Germania.

Eine Eisenbahn-Fantasie.

Geist des Dampfes, deine Fahnen
Flattern in dem Land der Eichen!
Dem Triumph der Eisenbahnen
Folgen seine Bundeszeichen.

Rascher rollt dein Donnerwagen,
Während seine Gleise wachsen;
Nur die Thoren klammern Fragen
An die Räder seiner Achsen.

Wird er seine Schwingen breiten
Auf ein Werk in fester Einung?
Wird er, eine Iris, schreiten
Durch den Wetterstreit der Meinung?

Wird nicht Eris der Erfindung
    Glieder schmelzen einst im Kessel,
Bis die Kette der Verbindung
    Schließlich eine — Eisenfessel? —

Geist der blitzbeschwingten Wolke,
    Du der Zeit bestellte Leuchte,
Bringe wieder meinem Volke,
    Was ein Wettergeist verscheuchte!

Eine eh'rne Sturmmaschine
    Donn're durch die grünen Stämme,
Eine wilde Berglawine
    Ueber altergraue Dämme!

Leuchte den Gespenstersehern,
    Geist der hehren Lichterscheinung,
Schleud're deinen Blitz, der ehern,
    Gen' die Geister der Verneinung!

Eine fliegende Viktorie
    Brause durch die Länderfernen,
Gieße deine Siegesglorie
    Aus in goldnen Flammensternen!

Ob dich blinder Wahn bekriege,
    Ob dich blöder Sinn verdamme:
Hoch im Land der Eichen fliege
    Als geweihte Oriflamme!

Daß mein Volk in allen Reichen,
Auch im Dampf die Fakel trage,
Daß es hoch wie Königseichen
Ueber alle Völker rage.

Daß es groß im Handeln stehe,
Nicht im Wissen blos bewundert,
Daß es goldne Früchte sehe
In dem eisernen Jahrhundert.

2.

Dem Gedächtniß eines großen Todten.

Das ist in ehr'ner Zeit ein goldnes Omen,
Wenn sich der Geist dem Element verbündet,
Wenn der Ideenblitz in Erde mündet:
Das ist die Heldenzeit der Oekonomen.

Er baute nicht an steinern=todten Domen:
Lebendig ist das Werk, das Er gegründet,
Lebendig ist der Geist, den Er entzündet,
Er brachte Licht auf ehernen Prodromen.

Drum rang Er mit der Riesenhyder — Meinung,
Drum rang Er mit dem Minotaur — Verneinung,
Bis Er den Sieg errang — der deutschen Einung.

D'rob rühmen laut zwei Welten in drei Zungen:
Was keines Friedrich's Herrschgewalt errungen,
Das ist dem Bürger Friedrich List gelungen.

Ein Trostgesang

von

Julius Günthert.

Wenn wild das Leben mich umstürmt,
Wenn Angstgeschrei die Brust durchdringet,
Wenn Wolke sich auf Wolke thürmt
Und bang der Seele Glocke klinget, —

Mein irres Auge, roth von Glanz,
Zur Seite wendet sich verstohlen,
Wo in der Waffen lichtem Kranz
Gleich dunklen Geistern glühn Pistolen, —

Dann tritt mein Liebchen vor mich hin,
Im Thränenschmuck, so heilig theuer!
Mein Bild hängt ihr im Auge drin
Wie ein Rubin im Sonnenfeuer.

Sie tröstet mich — und Frühlingsluft
Erweckt das Lied von schönen Tagen —
Wie lebensfrischer Rosenduft
Der Aeolsharfe wonnig Klagen.

Das Lied erklingt: „Schwarz ist die Nacht,
Kein Stern mag leuchtend sie verklären!
Kein Mond in liebesheller Pracht —;
Doch wird die Nacht nicht ewig währen!“

„Die Nacht vergeht, schon graut der Tag;
Hörst du den fernen Donner beben?
Fühlst du an deines Herzens Schlag
Den Gruß von einem neuen Leben?"

„Ein Fönix ist das Morgenroth,
Ein Fönix, der sich still verblutet,
Aus dessen götterstolzem Tod
Der Welt des Lichtes Segen flutet."

„Ein Fönix sei — ein Morgenroth!
Und bist in Liedern du verblutet,
Dann sei gepriesen auch dein Tod,
Aus dem des Segens Woge flutet!"

„Hinweg die Waffen! Viel zu thun
Gibt es für dich im Kampfesstreben —
Du willst ja nicht auf ewig ruhn —
Du willst ja noch im Tode leben!"

Feuernelken

von

Anton Josephy.

1.

Du weißt wol von dem Märchen
Aus fernem Morgenland:
Dort steht die Memnonssäule
In dürrem Wüstensand,
Die ewig stumm und einsam,
Beim ersten Sonnenstral
In wunderbaren Tönen
Erklingt mit einem Mal. —

Mein Herz war wie der Memnon,
Vereinsamt, stumm und starr —
Da plötzlich wirds lebendig,
Erklinget wunderbar
Und jauchzet auf im Liede,
Seit es getroffen war
Vom Morgensonnenblicke —
Aus deinem Augenpaar.

2.

Ich war ein Atheist der Liebe,
Du hast zum Glauben mich bekehrt;
Ich haßte jene sanften Triebe,
Die glühend nun mein Herz verehrt. —

Ein Gotteshaus hast du gegründet
In meiner Seele tiefstem Sitz;
Als flammend Opfer ward entzündet
Mein Herz durch deiner Augen Blitz.

Und aufgestellt in Glaubenswonne
Ist dort dein Bild am Hochaltar, —
Ich bete fromm zu ihm: Madonne,
Mach' selig mich auf immerdar!

3.

Nur einmal hab ich dich gesehn;
Dein Blick war mir ein Frühlingsgrüßen,
Es streifte deines Athems Wehn
Die Wange mir mit flüchtgen Küssen. —

Und sollt ich dich nicht wiedersehn? —
Dein Sternenaug mir nie mehr blinken? —
Dann wird auch mein Stern untergehn
Und in die alte Nacht versinken. —

Gewiß, ich werd dich wieder sehn!
Ich muß! — du gabst mir ja den Glauben,
So hörst du auch der Liebe Flehn
Und darfst die Hoffnung mir nicht rauben.

Sie bürgt mir für dein Wiedersehn,
Und hat dich — Liebe mir gesendet,
So kann ich ja nicht einsam gehn,
Bis deine Sendung ist vollendet!

4.

Welch' ein Stürmen, welch' ein Wogen,
Und dieß Drängen, kraftbewußt!
Ist der Lenz denn eingezogen
In die winterliche Brust?

Ja, der Frühling ist gekommen —
Sonnenschein und Maienluft,
Die mit freudigem Willkommen
Blumen aus der Erde ruft;

Daß mein Herz es glauben solle,
Was die Liebe ihm verspricht:
Wie hervor aus dürrer Scholle
Oft die reichste Blüte bricht.

5.

Wenn stiller Friede ruht auf Berg und Thal,
Die Sonne sinkt und sich die Schatten dehnen —
Da überkommt mich oft mit einem Mal
Ein heimlich Bangen und ein tiefes Sehnen.

Und wie es dämmert dann im Erdenraum,
So dämmerts leise nach in meinem Innern;
Durch meine Seele geht ein dunkler Traum,
Ein selig Ahnen und ein süß Erinnern.

Vergeßne Wünsche werden wieder wach,
Es steigen auf begrabene Gedanken,
Die alte Hoffnung folget ihnen nach
Und will empor sich an dem Herzen ranken.

Im Herzen aber zuckt ein wilder Krampf
Von Sehnsuchtsqual, ein Streben und ein Ringen —
Und früher endet nicht der heiße Kampf,
Bis wund die Seele senkt die müden Schwingen. —

Da denk' ich dein, — und wie ich in die Nacht
Hinaus nur leise flüstre deinen Namen, —
Erglänzt am Himmel helle Sternenpracht;
Es tritt der Mond aus schwarzem Wolkenrahmen.

Sein mildes Licht scheucht alles Dunkle fort,
Und wie der Friede stralt vom Himmelsbogen,
So ist mit deines Namens Zauberwort
Der Kampf aus meiner Brust auch fort gezogen.

Und ein Gefühl durchströmt mich rein und wahr,
Die Seele kann die Flügel kühn entfalten,
Der Geist ist frei — und ich erkenn' es klar:
Das ist der Liebe segensreiches Walten.

6.

Die Liebe kam vom Aetherblau
Und aus des Himmels Heiligthume
Zu uns; im Kelch der Menschenblume
Da wohnt sie als — ein Tropfen Thau.

Wenn auch der Himmel trüb und grau
Oft, wie dieß Leben ist — er sendet
Der Blume, wenn die Nacht sich wendet,
Doch immer frisch — den Tropfen Thau.

Und stirbt im Herbste Feld und Au,
So glänzt noch auf den welken Blättern
Der Blume, selbst nach Frost und Wettern,
Als Reifesperl' — der Tropfen Thau.

So send' ich dir, du schöne Frau,
Vom Thau beperlet diese Nelken;
Wie bald auch ihre Blätter welken,
Es schimmert fort — der Tropfen Thau.

Entfedert

von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

O schöne Zeit der Jugend,
wo man an's Beten denkt,
Wenn weibgewordne Gottheit
uns ihren Himmel senkt.

Wo unser Herz dem Weibe,
das schön wie Engel blickt,
Am Busen liegt als Blume,
die Andacht hat geknickt.

Und wo von ihren Lippen
man saugt den ersten Kuß
Als heilge letzte Oehlung,
darauf man sterben muß —

Ach, weil der Mund nichts fürder,
was irdisch, schlingen mag,
Sobald darauf der Liebe
geweihte Hostie lag.

O schöne Zeit der Jugend,
wie balde stehst du fern!
Dann wird die Seele sinnlich
und weilt auf Erden gern.

Dann sinkt in schwülen Nächten
auf sie ein böser Thau,
Ihr schwanenweißer Fittich
wird drauf urplötzlich grau.

Im Sommer sich zu federn
ist nicht blos Vogelbrauch,
Da gehen aus der Seele
Die geistigen Schwingen auch.

Dann fröhnt sie zwar tagüber
behaglich irdscher Lust,
Am Abend aber schlägt sie
voll Reue an die Brust —

Und hält sich nicht mehr würdig
gottähnlichen Gesichts,
Denn Seele so wie Vogel
sind ohne Flügel nichts!

Aus dem Süden

von

Friedrich Ludwig.

---

1. Schifferlied.

Schweigend legt der Geist der Erde
Wog' und Well' zur Ruhe sacht;
Flimmernd tritt die goldne Heerde
In des Himmels tiefe Nacht.

Und die Woge, sonst geschäumet —
Und erglüht in Licht und Luft,
Ruht und wiegt und schläft und träumet —
Tausend Sterne in der Brust.

Süßer Traum von Nacht und Sternen!
Holde Ruh — so klar und tief!
Wer so trüg des Himmels Fernen
In der Brust, und wer so schlief!

Wiege, wiege deine Wogen,
Hauch der Erde, Geist der Nacht!
Seele ist zur Ruh geflogen,
Und die Sterne sind erwacht.

2. Abendruhe.

Flammend ist der Tag versunken,
Abend röthet schon die Flut;
Träumend haucht die hohe Ulme
Kühlung in des Tages Glut.
Die Orange streuet Düfte
In des Westes leichten Zug,
Und der lauten Nachtigallen
Sehnsucht folgt dem stillen Flug.

Alle Geister werden munter,
Seele fühlt sich froh und frei; —
Selig glaubend muß ichs fassen,
Daß die Nacht auch Leben sei.
Lichte Welten leuchten nieder
In das Wehn der holden Nacht,
Und ich weiß nicht, — hat die Erde,
Hat der Himmel süß're Macht!

---

3. Des Südens Licht.

Heiter geht der Traum der Tage,
Blüt' an Blüte steigt herauf;
Leben ist wie süße Sage,
Und die Sage hört nicht auf.
Mit dem Aether strömt sie nieder
Von dem ewigen Azur,
Aus dem Auge stralt sie wieder,
Sein muß sie und werden nur.

Seelen trinken sich Genesen,
Selig ist der Heilung Quell,
Und der Geister Wehn und Wesen
Wird vom Zauber voll und hell.
Erd' und Himmel sind verschwommen,
Geister mit dem Licht vermählt; —
Gott hat sich Gestalt genommen
Und die Schönheit sich erwählt.

Auf Gerathewohl

von

Hermann Marggraff.

Verwahrt von mütterlicher Hülle,
Lag ich in tief geheimer Bucht,
Gleichwie ein Kern in Blumenfülle,
Gleichwie ein Keim in Sommerfrucht.
So lag ich, tief in mich verloren,
Ganz ohne Weh und ohne Wohl;
Da kam der Tag — ich ward geboren —
Geboren auf Gerathewohl.

Ich wuchs empor, der Pflanze ähnlich
Und so wie sie vom Wind bewegt;
Bald hat ein inn'rer Drang mir sehnlich
Das Herz im Busen aufgeregt.
Hätt' ich nur Flügel! Ach, wie gerne
Eilt ich im Schwung von Pol zu Pol!
Ja! dort hinauf — dort blinken Sterne
Und immer auf Gerathewohl!

Der schöne Rausch verflog — wie nüchtern
Lag Welt und Leben vor mir da,
Die Liebe selbst, zu der ich schüchtern
Mit bangen Blicken aufwärts sah.
Entschlossen schlug ich selbst in Trümmer
Mein Ideal und mein Idol;
Doch jagt' ich fort nach Schein und Schimmer —
Und immer auf Gerathewohl!

Ich ward umtos't von wilder Brandung,
Rings starrt' in Klippen Riff auf Riff!
Wie matt die Hand, wie fern die Landung!
Wie wild das Meer, wie leck das Schiff!
Und weiter in die See und weiter!
Die Woge klang so dumpf und hohl!
Bald trieb ich nur auf einer Scheiter —
Und immer auf Gerathewohl!

Ich trat an's Land — doch war die Düne
Kaum fester als das tolle Meer;
Nur noch ein Grab auf dieser Bühne
Des wilden Leids — was will ich mehr?
Und eine treue Seele spende
Als letztes Fahrgeld den Obol!
Sei es ein Anfang, sei's ein Ende —
Ein Scheiden bleibt's! Gerath' es wohl!

Zwei Lieder

von

Friedrich Otte.

1.

Der Verirrte.

Der Wald hüllt mich ohn' Ende
In seinen Dämmerschein,
Wohin ich mich auch wende,
Ich weiß nicht aus noch ein,
Umstellt von grünen Schlingen
Irr' ich die Kreuz und Quer
Und traurig muß ich singen:
„Wenn ich ein Vöglein wär!"

Doch sieh! derweil ich irre
In Dornen und Geheg',
Fand längst durch's Waldgewirre
Mein Herz den sichern Weg:
Es eilt, als hätt' es Flügel,
Mit Jubel mir voran
Und klopft jenseits der Hügel
Beim trauten Liebchen an.

2.

Heimkehr.

Gottlob, wir sind zur Stelle!
  Umblitzt vom Morgenschein
Betret' ich deine Schwelle,
  Du süße Heimat mein.
Bekränzt, in Frühlingsschöne
  Liegst du auf's Neu' vor mir
Und Morgenglockentöne
  Weh'n segnend über dir.

O traute Morgenglocken,
  Wie lausch' ich euerm Sang,
Wie jauchz' ich mit Frohlocken
  In euern Feierklang!
O heimatlich Geläute,
  Wie weckst du in der Brust
Die alte Jugendfreude,
  Die süße Liebeslust!

Der Specht, im Wald verborgen,
  Er hämmert an den Ast;
Er jubelt: „Guten Morgen!"
  Und: „Wohl bekomm' die Rast,"
Indeß in tiefer Feier
  Der Himmel schöner blaut,
Der lächelnd durch die Schleier
  Der ernsten Waldnacht schaut.

Von Maienbluft umhangen,
Tret ich in's Feld heraus
Und seh' von ferne prangen
Mein trautes Vaterhaus.
Nun weg mit allen Schmerzen!
Ich wandre, still gerührt,
Die Straße, die zum Herzen,
Zum Mutterherzen führt.

Gedichte

von

Adolf Stöber.

---

1. März der Verräther.

Die Sonne küßt die Erde wach,
Und schmeichelnd wehn die Lüfte.
Da steht in Blüten tausendfach
Die Erde wie ein Brautgemach
Und athmet süße Düfte.

Doch plötzlich stürmt des Winters Heer
Zurück — o Graus und Bangen!
Er schwingt des Eises scharfen Speer,
Und nimmt den Frühling ohne Wehr
Mit kalter Hand gefangen.

Ein Judaskuß, o falscher März!
War deiner Sonne Sprühen;
Du locktest nur zum Todesschmerz
Der Blumen arglos reines Herz
Mit deiner Küsse Glühen.

O trau nicht, Herz! dem süßen Schein
Und liebe nicht zu frühe;
Stellt sich der wahre Freier ein,
Der Mai, im Lieben treu und rein,
Dann, Rose, blüh und glühe!

2. Stille Wasser gründen tief.

Stille Wasser gründen tief!
Wo die Fluthen schäumend rauschen
Und geschwätzig Worte tauschen,
Ist's ein Bach, der niedrig lief;
Aber Ströme, die da leise
Ziehen ihre weiten Kreise —
Stille Wasser gründen tief.

Stille Wasser gründen tief!
Laß dich keine Stimme täuschen,
Die mit schwellenden Geräuschen
Ihr Gefühl in's Weite rief,
Lippenglaube, lautes Lieben
Ist nicht tief in's Herz geschrieben —
Stille Wasser gründen tief.

Stille Wasser gründen tief!
Herz, an dir hab ichs gefunden:
O du trägst, was du empfunden
Still wie einen heilgen Brief;
Doch ein Wörtchen löst das Siegel,
Zeigt mir deiner Seele Spiegel —
Stille Wasser gründen tief.

Stille Wasser gründen tief!
Leise nur, mit zartem Munde
Gabst du mir vom Glauben Kunde,
Der in deinem Busen schlief;
Und ich seh in blauer Ferne
Einen Himmel voller Sterne —
Stille Wasser gründen tief.

Stille Wasser gründen tief!
Auch dein innigreiches Lieben
Ist der Welt verborgen blieben,
Wie des Meers purpurne Tief';
Aber mir glänzt ohne Hülle
Deiner Liebe Perlenfülle —
Stille Wasser gründen tief.

---

3. Drei Männer auf dem Dampfboot.

Durch den gewaltigen Strom, durch hochaufrauschende Wogen,
Bahnt sich das mächtige Schiff sicher zum Ziele den Weg.
Auf dem Verdeck, im luftigen Zelt, drei Männer sich grüßen,
Gestern einander so fern, heute so nahe vereint.
Einer vom Ufer der Seine, vom Themsegestade der Andre,
Und am gesegneten Rhein baute der Dritte sein Haus.
Ständet ihr so zusammen, Europas große Nationen!
Reichtet ihr euch zum Bund also verschwistert die Hand:

Siegreich flöge der Menschheit Schiff die Bahnen des Fortschritts
Unaufhaltsam dahin, allen Gewalten zum Trotz.
Wie das Boot mit dem Schnabel zertheilt das schäumende Wasser,
Frankreichs feuriger Mut! brich für die Freiheit die Bahn.
Wie in einander gefugt das Rädergetriebe sich umschwingt,
Englands ordnender Geist! regle der Völker Geschick.
Und wie dem ragenden Schlot entströmen die treibenden Kräfte,
Deutschlands Genius du! hauche den schaffenden Geist.
Also wirket zusammen, Europas große Nationen!
Dann o vertrauet der Hand, die euch das Steuer regiert:
Vorsichtsvoll, mit unendlicher Kunst, durch Klippen und Strudel,
Lenkt sie der Menschheit Schiff sicher zum herrlichen Ziel.

Lieder

von

Johann Nep. Vogl.

1. Pfingsten.

Gekommen ist das Fest, o heilger Geist,
Das Christ und Jude feiern, dir zu Ehren,
O möchtest du doch einmal zu uns kehren,
Daß deine Segnungen die Erde preist!

So viel des Wirrsals gibt es und der Not
Aus denen wir uns nimmermehr entringen,
Doch trägst du uns empor auf deinen Schwingen,
Erglänzt uns bald ein neues Morgenrot.

In Feuerzungen thu' dich wieder kund,
Wie du es einst gethan in alten Zeiten,
Gleich den Aposteln steh bereit zum Streiten
Auch uns für dich, die Wahrheit nur im Mund!

Zur Feuertaufe neigen wir das Haupt, —
Laß deine Flammenzungen niederlodern,
Denn was von Kraft an uns auch mußt' vermodern —
Der kräftge Wille ward uns nicht geraubt!

2. Frühlingsstimmung.

Die Fenster möcht ich all verhängen,
Verschließen möcht ich Thor und Haus,
Da jubelvoll mit Stral und Klängen
Der Frühling naht in Luftgebraus.

Denn meinen kahlen Hoffnungsbäumen
Verleiht der Lenz kein junges Laub,
Mag auch sein Gold den Himmel säumen —
Mein Himmel ward der Zeit zum Raub.

Mich mahnen nur der Lerche Lieder
An Freuden, die ich längst entbehrt,
Und, ach, der Traum von Tulp' und Flieder
An einen Lenz, der nimmer kehrt.

Fast wills mein wundes Herz zersprengen
Bei all dem Grüßen, all dem Wehn,
Drum möcht die Fenster ich verhängen
Um nichts vom Frühling mehr zu sehn!

---

3. Mein Herz.

Mein Herz ist die Lerche,
Die singend entschwebt
Dem engenden Pferche,
Von Wonne durchbebt.

Mein Herz ist die Weide —
Zum Bächlein geneigt —
Es trauert im Leide,
Es trauert und schweigt.

Mein Herz ist die Wolke,
Die weinend entflieht, —
Entweichend dem Volke,
Das Niedres nur sieht.

Mein Herz ist die Blume,
Die — heimlich erfreut —
Dem Schöpfer zum Ruhme
Ihr Düften verstreut.

Mein Herz ist die Rebe,
Von Feuer durchglüht,
Daß dran sich erhebe
Ein treues Gemüt.

Mein Herz ist die Flamme —
Zum Himmel gekehrt —,
Die, nährend als Amme,
Sich selber verzehrt!

Gedichte

von

Kathinka Zitz.

1. Der Neger an das weiße Weib.

Mädchen, du bist schön, dein Angesicht ist weiß,
Dein Haar ist blond wie reifgewordner Mais,
Und deine Stimme gleicht dem Liede des Bengalis!
O liebe mich, erbarme dich des schwarzen Alis.
Ist dunkel meine Haut, die deine weiß und frisch,
So duldet die Natur doch gern ein bunt Gemisch...
Die braune Rind' des Baums den unsre Gärten hüten,
Umschlingen der Liane rosenrothe Blüten.

Der Neger auch ist schön — der Zähne Elfenbein
Erglänzet weißer noch im schwarzen Widerschein.
Dem Tag gleicht dein Gesicht, die Augen sind zwei Sonnen,
Zwei Stralenquellen mir der allerhöchsten Wonnen,
Der Neger auch ist schön — entkeimt aus dunkelm Grund,
Gleicht der Granatenblüt' sein aufgequollner Mund;
Der Nacht gleicht sein Gesicht, die Augen sind zwei Sterne,
Die feurig leuchten aus der Wolken dunkler Ferne.

O werde weißes Weib, des armen Negers Braut!
Am Hügel hab' ich schon die Hütte dir gebaut;
Ein Brodbaum steht dabei, Reis wächst uns auf den Feldern,
Das Wild erleg' ich dir in unsern dunkeln Wäldern,
Und aus dem Wasser hol' ich dir den schönsten Fisch...
Auch an Bananen fehl' es nie auf deinem Tisch.
Im Haman sollst du dich in unsrer Hütte wiegen
Und wenn du müde bist, auf weichen Matten liegen.

Nimm meine Cactus hin, wo Blum' an Blum' sich drängt,
Auch die Agaven nimm, sie seien dir geschenkt;
Der saft'gen Früchte allerbeste sollst du haben,
Goyaven, Annanas, den Gaumen dir zu laben.
Du bist ein Fetisch mir, dir weih' ich all' mein Blut...
O glaube, weißes Weib, der schwarze Mann ist gut!
Was liegt denn an der Haut, wenn ich nur nie dich quäle!
Die schwarze Farbe drang bei mir nicht bis zur Seele.

Willst du den Colibri so glänzend wie Smaragd?
Willst du Corallenzinken, willst du Muschelpracht?
Ich stürz' mich willig in des Meeres laue Fluten,
Ich zieh' in die Savannen bei des Mittags Gluten.
Willst du ein buntes Fell? ich zieh's dem Tiger aus,
Und sein Gefieder raub' dem Reiher ich, dem Straus.
Da wo die kühnsten Weißen säumig sich bedenken,
Da wag' ich keck für dich!... O woll' mir Liebe schenken.

Ja Mädchen, du bist schön, dein Angesicht ist weiß,
Dein Haar ist blond wie reifgewordner Mais,
Und deine Stimme flötet süß wie der Bengali. —
Doch ach! du liebst mich nicht, du fliehst den schwarzen Ali.
Allein in Liebe brennen, das ist fürchterlich!
Wie wird das Herz so schwer. — Weit glücklicher als ich,
Ist jenes Baumes Rind', den unsre Gärten hüten,
Denn sie umschlingen der Liane rothe Blüten.

2. Gruß an die deutschen Turner.

Gut Heil der Turngenossenschaft
Die froh und frisch, in Jugendkraft,
Die fromm und frei, dem Laster feind,
Zu einem guten Zweck sich eint.

Bleibt treu und fest, im Geiste klar,
Bleibt in dem Recht unwandelbar;
So seid ihr Felsen allezeit,
Denn stark macht nur die Einigkeit.

Seid froh — ein immer froher Mut
Steht unbefangner Jugend gut;
Gar schön ist's, wenn ein rein Gemüt
In Freud' aus klaren Blicken sieht.

Bleibt frisch an Seele, frisch an Leib,
Sucht immer edeln Zeitvertreib,
Und übt der Fähigkeiten Kraft
An Künsten gern und Wissenschaft.

Seid fromm — doch fern von Frömmelei,
Bleibt stets der rechten Tugend treu;
Wer Niemand scheut, wer Recht nur thut,
Der lebt für sich und andre gut.

Seid frei — und bleibet immer frei
Vom Joch der Geistesſklaverei;
Setzt an die Aexte an den Wald
Des alten Mißbrauchs daß es schallt.

Und seid ihr froh und seid ihr frei,
Und fromm und frisch und treu dabei,
Und haltet fest zu aller Zeit
An euerm Bund in Einigkeit.

So werdet ihr einst Bürger sein
So geistig stark wie edler Wein,
So werdet ihr, wenn Stürme weh'n,
Auch im Orkan als Männer steh'n!